

Mit Gott 1916

1. Jänner. Das neue Jahr begann für mich sogleich mit Arbeiten in meinem Berufe. Feuerwerker Mahovsky hegte den Wunsch, für ihn und Hasl einen ganz neuen Unterstand zu bauen, an unseren bestehenden Wohnraum anschließend. Die Erdaushebung besorgte die freie Bedienungsmannschaft und ich hatte die Aufgabe mit den Holzarbeitern im nahegelegenen Wald die nötigen Bäume für die Bedachung und den Fußboden zu fällen und Birkenstangen für die Inneneinrichtung einzubringen. Mit vereinten Kräften gings ans Werk. Die Sägen und Hacken setzten ein und schon legte sich der erste Baum zur Neige. Zwei Mann besorgten sogleich das Ausästen und auf Längen abzuschneiden. So ging es den ganzen halben Tag bis gegen zwölf Uhr mittag. Die Feldküche brachte uns heute gutes Rindsgulasch mit Kartoffeln und Kaffee. Mit gutem Appetit verzehrte jeder seine Menage, da die Arbeit im Walde besonders großen Hunger machte. Von den Pferden wurden die Baumstämme zur Arbeitsstätte gezogen und von uns sogleich in Arbeit genommen. Bis gegen Abend hatten wir vollauf zu tun mit dem Zurichten der Balken und Auflegen auf die ausgehobene Grundfläche. Der Abend suchte uns heute besonders früh auf, infolge Eintretens von Nebel. Gegen halb fünf Uhr abends musste die Arbeit deswegen schon ruhen. Es eilte dieses Mal ja nicht so sehr, da es doch einen Unterstand über unserem Kopfe gab. Bei Tisch besprachen wir noch alle notwendigen Vorarbeiten für morgen und legten uns sehr ermüdet von der anstrengenden Beschäftigung des Tages zu Bette.

Die Tage bis 7. Jänner vergingen im Ausbau dieser neu zu errichtenden Wohnstube. Selbige glich ganz dem Bau in der Geschützstellung, nur im Verhältnis kleiner. Die Innenwände auch aus Rundstämmen mit Rinde, sowie auch Decke mit Durchzugsträme und Querlagen von Rundlingen. Der Fußboden musste sogar schön gehackt und mit Hobel abgerichtet werden auf besonderen Wunsch Mahovsky's. Zirka einen Meter hoch, ringsherum der Wände, ließ Mahovsky von einem Fahrkanonier eine Strohmatten anbringen zur besonderen Warmhaltung. Durch einen Verbindungsgang konnte man unter Dach von einem Unterstand zum anderen gelangen. Zwei Fenster spendeten das nötige Tageslicht im Raume. zwei Betten, ein Tisch, drei Fauteuils, diverse Stellagen aus Birkenstangen verfertigt, bildeten die bequeme Inneneinrichtung. Verschiedene Bilder aus der „Illustrierten Zeitung“ und „Interessantes Blatt“ entnommen, gereichten uns als Bilderschmuck. Es fehlte auch nicht der Schwarmofen um dem Wohnraum die Wärme zu geben. Wie man es sich herrichtet, so hat man es, so auch hier. Wir sind in ruhiger Stellung immer besorgt um unser Heim. Es gibt fortwährend Verbesserungsarbeit. Unser alter Unterstand wurde auch anschließend einer Generaländerung unterzogen um all die Missstände auszuhalten. Beinahe zehn Tage hindurch hatten wir zu tun mit den begonnenen Unterstandsarbeiten. Nach mühevollen Tagen des Bauens kehrte eine sehr ruhige Zeit ein. Mit Verbessern unserer Liegestatt beschäftigt, Betten nun auch aus Birkenstangen, Strohsack aus Zeltblättern, Polster aus Salzsäcke, konnten wir hier endlich ein Mal in Hemd und Unterhose schlafen gehen, was bis jetzt nie möglich war. Immer nur in der Montur die Nachtruhe verbringen war bis jetzt unser Feldleben, da sich nie eine so ruhige Zeit bot. Jeden Moment konnte des Nachts ein Alarm kommen. Die Mannschaft versammelte sich abends in unserem Heim zu allerlei Zeitvertreib. Ein jeder gab verschiedene Jugendstreichs zum Besten und so gab es oft und oft eine recht fröhliche Stimmung im Kreise aller Kameraden. Von der aktiven Dienstzeit gaben die Unteroffiziere alle erdenklichen Possen zum Besten, was oft lang anhaltende Lachsalven auslöste. Im Frieden war das Dienen beim Militär für die Jugend eine Leichtigkeit und zugleich auch eine Ertüchtigung des Körpers und Geistes. Hingegen im Krieg hieß es seinen ganzen Mann stellen im Angesichte des Feindes. Der Dienst war doppelt streng und ernst. Die Strapazen von Anbeginn der Frontdienstleistung waren derart, dass es nur dem möglich war selbige auszuhalten, der einen ganz gesunden Körper besaß. Viele Kameraden verließen uns schon infolge Erschöpfung, Krankheit und Verwundung und gingen ins Spital ab. Die Schar unserer Kameraden von Anbeginn unseres Feldlebens her, schmolz immer mehr und mehr zusammen. Nachschub mit neuen Kameraden aus dem Hinterland ergänzte zwar unseren normalen Stand, doch wir alten waren derart in Kameradschaft verbunden, dass uns niemand entzweien konnte. Man lernt erst die echte Kameradschaft im Angesichte des Feindes kennen, wenn einer dem anderen Hilfe leisten muss. Diese Verbundenheit zueinander dauert ewig übers Grab hinaus und kann niemand anderer begreifen der nicht selbst sie gepflogen hat.

8.1. – 10.1. Telefondienst und bereitstellen von Bespannungen, beistellen für die Deutschmeister – Pioniere, Jäger 10 und 17.

10. Jänner. Gegen abend kehrten bei uns Feuerwerker Drechsler und Völkl auf einen kleinen Schluck Tee ein, nach einer Erkundungsfahrt um Stroh für die Pferde. Sie kamen von Pyradin und Adamovka, einer deutschen Siedlung in der Ukraine und erzählten, dass unweit von hier, zirka eine gute halbe Stunde, noch so manches Holzhaus und Scheune, mit Stroh gedeckt im freien Gelände stehe, wo man die Strohdächer als Streu für unsere Bespannung requirieren könnte. Die Strohfassung war die letzte Zeit sehr mager ausgefallen und musste man zu irgend einem anderen Streumittel greifen. Laub- und Nadelstreu war leider nirgends vorzufinden, da es doch mitten im Winter war und die Schneedecke alles im nahen Buchenwalde verhüllte.

So erzählten die angekommenen Kameraden von ihren Wahrnehmungen im Nachbargelände und gaben Befehl, dass morgen zeitlich früh eine Wagenkolonne von fünf Trainwagen mit vier Mann in die Kolonie Adamovka und Pyradin abzugehen haben, um die Strohdächer abzutragen und auf die Wagen verladen. Es wurde aber auch ermittelt, dass heute nachmittag eine Arbeiterkompanie der Landwehr 1 (Wien) unweit Pyradin in Stellung ging, und sich dort in einer, dem Feinde gegenüber geschützten, Berglehne eingegrabenen Baracke einquartierte.

Deshalb musste unser Vorhaben bereits in der Nacht bei Dunkelheit erledigt werden, um nicht von der Mannschaft der Arbeiterkompanie vielleicht verjagt zu werden. Wie ich von dieser Arbeiterkompanie III. L.I.R. 1 hörte, kam mir sofort die Adresse meines Onkels und Firmpaten Adolf Nafe aus Wien in Gedanken und wirklich stimmte sie mit der vorerwähnten Abteilung überein.

Ein sonderbarer Zufall wollte es haben, dass wir uns hier im fernen Rußland, im Feindesland, an der Front treffen sollten.

Sofort bat ich Feuerwerker Mahovsky er möge mir diese heikle Requirierung überlassen, denn ich wollte doch unbedingt zu Adolf kommen. Ohne weiteres willigte Mahovsky ein und stellte mir sofort Bespannung und Mannschaft für vier Uhr früh zum Abmarsch bereit. Unser Beisammensein mit den Geschützkameraden dauerte noch bis elf Uhr und niemand dachte an's Schlafengehen. Ich musste noch meine Zither holen um lustige Wiener Weisen zu spielen und alles stimmte im gemischten Chor ein. Rum und Wein gab bereits bei manchem Kameraden seine fröhliche Stimmung und auch Fleischspeise fehlte nicht.

11. Jänner. Punkt vier Uhr früh setzte sich die Requirierungskolonnie in Bewegung hinaus in stockfinsterner Nacht, über die Anhöhe hinauf in den nahe gelegenen Buchenwald. Auf schlechtem Fahrwege gings bei schwachem Kerzenlicht der Wagensturlampen des ersten Trainwagens dem Ziele entgegen. An der Waldlisere machten wir halt und ich ging als Kundschafter in das freie Feld hinaus um nachzusehen ob die Luft rein sei. Der liebe Mond lugte ein wenig hervor aus der grauen Wolkenmauer und es zeigte sich bereits eine leere Holzhütte auf hundert Schritte Entfernung. Vorsichtig, geduckt, in kriechender Stellung näherte ich mich dem Gehöfte und kam so ganz heil zu der rückwärtigen Holzwand. Eine kleine Weile verblieb ich in ruhiger Lage am Erdboden und horchte ob sich nichts Verdächtiges zeigte. Zu meiner Freude fand ich nichts Gefährliches vor. Nun sah ich zur zweiten Hütte und zu meiner großen Überraschung stand ein Posten bei dem Eingangstor und hielt mich sofort an. Ich blieb stehen und gab den Feldruf bekannt. Der Posten ließ mich passieren. Mich interessierte die Zugehörigkeit des Mannes, worauf er mir mitteilte, er ist von der Arbeiterkompanie III., Landwehr 1, von Wien und hat die Aufgabe: dieses Haus zu bewachen gegen fremde Mannschaften, welche vielleicht gewillt wären, selbes zu demolieren. Jetzt wusste ich, dass unser Befehl sich nicht mehr durchführen ließ, da beinahe jedes Haus hier bewacht ist von der Arbeiterkompanie. Wir beide verblieben noch eine kleine Weile beisammen stehen und ich erkundigte mich um Adolf. „Ja“, meinte der Posten, der Adolf sei ein guter Freund zu ihm und ist in der Baracke unten im Tal einquartiert. „Gehe nur hin zu ihm, der wird einen Schauer machen, wenn er dich hier in Rußland wiedersehen kann.“ Meine Aufgabe konnte ich nicht mehr durchführen, so kehrte ich zu meinen Kameraden im Walde zurück. Erteilte ihnen den Befehl, sie sollen heimkehren mit den leeren Wagen. Dem Feuerwerker ist von unserem Missgeschick mitzuteilen sowie auch von mir zu melden, dass ich Onkel Adolf besuchen ginge und werde erst gegen Mittag zum Staffeln zurückkehren. Ich selbst nahm hierauf gleich den nächsten Weg hinunter ins sumpfige Tal, vorüber einer Feldhaubitzbatteriestellung zu den in die Berglehne eingebauten Baracken. Hier fand ich jedoch Adolf nicht mehr, da er bereits vor einer viertel Stunde mit der Kompanie auf den Arbeitsplatz nach Torkowitz abging. Der diensthabende Tagkorporal, ein alter Zugführer, gab mir die Wegrichtung genau an und machte mich aber aufmerksam, ja nicht über die nahegelegene Bergkuppe zu gehen, selbige ist von den Russen vom Meierhof „Kamenitza“ aus eingesehen und jeder, der diese Stelle passiert ist der Gefahr ausgesetzt von einem russischen Schrapnell erwischt zu werden. Ich befolgte seinen guten Rat, nahm daher meinen Weg längs des Sumpfrandes auf einen großen Umweg nach Torkowitz. Beinahe zwei Stunden schritt ich bis zu den Knien oft im Kot und Morast des Sumpfgeländes vor, bis ich im Ziele eintraf. Hier vor Torkowitz lag wieder ein Sumpf, der in dem einmündete, von wo ich kam. Über diesen führte eine notdürftig errichtete Holzbrücke und über diese hatte die Arbeiterkompanie einen Prügelweg zu errichten. Zu Beginn des Prügelweges stand ein Militäraxesist (Militärbeamte im Leutnantsrang) und ordnete den Mannschaftspersonen die Arbeit an. Auf der Brücke befanden sich ungefähr 150 Mann und legten Baumstämme auf drei Meter Länge, einen neben den anderen, auf vorhandene Unterlagen und auch ein beiderseitiges Geländer zum Schutze gegen abrutschen in den Sumpf war bereits angebracht.

Hier, unter diesen fleißigen Arbeitern, befand sich also auch mein Onkel Adolf. Beim Kommandanten dieser Abteilung erkundigte ich mich, ob Adolf Nafe, Gefreiter, hier zu treffen sei. „Ja freilich ist er hier“, gab er mir zur Antwort. Selbiger meinte ich sei ein Artillerie - Leutnant, da ich eine fast neue Montur, eng anliegend und gut passend trug, und begrüßte mich gleich als seinesgleichen mit dem Du - Wort. Ich gab ihm sofort zur Antwort, ich sei nur ein Vormeister von der Schweren Batterie II/25 von Bol - Zagorze. „Ja, euch geht es noch besser als uns, schaut uns an, wie wir aussehen, wie die reinsten Deichgräber“, war seine Antwort. Hierauf gingen wir auf dem Prügelweg zur Abteilung und Adolf war eben beschäftigt, den Krampen und Schaufel in der Hand, das Erdreich zwischen den Baumstämmen zurecht zu richten, als wir beide vor ihm standen. „Lieber Freund Adolf, hier bringe ich dir einen guten Bekannten aus der Heimat, der dich sprechen möchte“. Adolf legte das Schanzzeug weg und schritt auf uns zu, doch wie sah Adolf aus? Kaum zum Erkennen. Sein langer schwarzer Bart entstellte ihn so, dass man der Meinung war, man hat einen Mann von fünfzig Jahren vor sich. Seine Montur entsetzlich defekt, mit Erdreich und Schmutz bedeckt. Die Kappe bis über die Augen und Ohren herunter gezogen, Schuhe und Wickelgamaschen nur vom Kot bedeckt.

Adolf frug mich: „Von wo bist Du? Ich kann Dich nicht erkennen?“ Ich selbst war natürlich auch ganz anders als wir uns das letzte Mal in Gföhl sahen. Damals war ich im ersten Lehrjahr, fünfzehn Jahre alt, und hatte damals

noch keinen Schnurrbart. Jetzt war ich schon ein alter Feldhase und veränderte auch meinen Gesichtsausdruck sehr, gegen damals mit fünfzehn Jahren.

„Adolf Onkel, grüß dich Gott“, war mein Gruß und jetzt erkannte er mich sofort, als mein Mund sich öffnete. Diese große Freude von uns beiden! Hier im Felde uns nach vier Jahren wieder zu sehen, das war für uns beide eine große Überraschung. Alle Kameraden waren durch unser Wiedersehen im Felde sehr gerührt. Da gab es soviel gegenseitig zum Erzählen, dass zwei Stunden vergingen und wir wussten nicht, wohin die Zeit kam. Ja, es ist ganz merkwürdig, wie einem da zu Mute war. Ein jeder wollte, auch wie wir, mit einem seiner Lieben beisammen sein. Es wurde von den anderen Kameraden auch nichts mehr gearbeitet. Jeder hatte auf die Arbeit vergessen und fühlte mit unsere Freude des Wiedersehens. Gegen zehn Uhr rückte dann die Kompanie in die Baracke ein und wir nahmen auf Onkels Lagerplatz, wo er gleich von dem Kisterl, das erst am Vortage aus der schönen Heimatstadt Wien von seiner Schwester, meiner Tante Poldi kam, den Inhalt, wie Schokolade, Zigaretten, Salami und Bäckerei entnahm, und mir aufwartete. Wie gut schmeckte alles, wie dachte Tante Poldi an ihren Bruder im Felde. Wenn sie wüßte, dass wir beide uns ihre Liebesgaben so gut schmecken lassen! Unser Beisammensein dauerte hier noch eine Stunde und nun besprachen wir uns noch, wie wir uns wieder treffen können. Ich gab den Vorschlag, sobald ich wieder frei bekomme, so bin ich zur Stelle. Die günstige Gelegenheit zur Verständigung ist das Telefon. Da ich mit dem Abschnittskommando durch die Batteriestation ohnehin Verbindung habe, so rufe ich die hiesige Abteilung an, wann Gelegenheit ist uns beide hier zu treffen. Gut, einverstanden, und so verabschiedete ich mich von Onkel Adolf mit einem kräftigen Handdruck und eilte zu meiner Batterie.

Nachmittags erhielt ich den Befehl mit sechs Mann den aufgelassenen Brigadebeobachtungsstand abzutragen. Dieser war im Hochwalde am Wege zu Adolf. In der Dämmerung sandte ich die Mannschaft nach Hause und ich ging hinunter zu Adolf. In der Baracke fand ich schon alle zu Hause an, von den schweren Arbeiten im Sumpfgelände todmüde. Ich suchte gleich die Liegestatt von Onkel Adolf auf, wo selbiger eben seinen Cerny austrank. Wie freute er sich, mich schon wieder sehen zu können. Nahe des warmen Schwarmofens setzten wir uns auf eine aus Brettern gezimmerte Bank zur Plauderei. Seine Kameraden stellte er mir vor, darunter auch einen Setzer der Staatsdruckerei in Wien. Wie wir ins Gespräch kamen, dass ich von der Schweren Batterie II/25 bin, da erinnerte er sich, dass ein Berufskollege von ihm, auch bei derselben Batterie im Felde stand. Sein Name ist Weingartner Pepi. „Ja, das ist unser Richtvormeister vom 4. Geschütz“, berichtete ich ihm. Wenn er mit ihm sprechen will, so rufe ich ihn telefonisch auf. Hoch erfreut über meine Mitteilung bat er mich sofort, ich soll ihn zum Apparat rufen. Sehr gerne erfüllte ich seine Bitte und ging sogleich zum Telefon. Kaum zehn Minuten und schon meldete sich unser Weingartner. „Was gibt es Neues, lieber Freund Hans?“, war seine Antwort. „Ich befinde mich bei meinem Onkel Adolf bei der Arbeiterkompanie III., Landwehr 1, in der Sumpfstellung unweit von Torkowitz und habe einen guten Freund von dir von der Staatsdruckerei in Wien vor mir und gebe dir bekannt, dass du ihn sofort sprechen kannst, ich übergebe den Apparat“. Nun begrüßten sich beide recht herzlich und lange unterhielten sie sich mitsammen. Jetzt fanden sich wieder zwei gut Bekannte und wir waren damit unser Vier im Bunde. Alle anwesenden Kameraden teilten mit uns die große Freude unseres so fröhlichen Wiedersehens an der Front.

Bis zehn Uhr abends verblieben wir beisammen, bis endlich an's Heimkehren zur Batterie gedacht wurde. Die beiden begleiteten mich ein Stück des Weges bis zum Waldesrand, wo wir uns noch vereinbarten, dass ich mit Weingartner das nächste Mal komme. Um ½11 Uhr erreichte ich meinen Unterstand, wo schon alles im tiefsten Schlaf sich befand, bis auf Freund Musek, der Dienst am Telefon versah.

12. Jänner. Ein Kistchen von meinen Lieben zu Hause fand ich bei der eingelangten Post vor, was mir übergroße Freude bereitete. Nachmittags langte eines von Heiligeneich von Tante Poldi ein, so war ich längere Zeit mit Zubaße eingedeckt.

Vormittag Dienst am Telefon. Feuerwerker Mahovsky bestimmte mich zum Zimmerkommandanten, da von nun an regelrechtes Kasernenleben eingeführt wurde. Abends hieß es Visite abhalten, ob alle Mannschaften rein und nett ihre Habseligkeiten geordnet haben. Reine Wäsche und Montur musste Grundbedingung sein. Im Zimmer alles auf ihrem Platz und um neun Uhr durfte niemand mehr auf sein. Das erste Mal im Felde, dass es wie in der Kaserne herging.

Allgemeine Impfung gegen Cholera und Typhus.

Gegen ½12 Uhr nachts „Alarm“, bei den Feldkanonen 3/6 brannten die Pferdestallungen und die Kanzlei lichterloh. Die ganze dienstfreie Mannschaft von uns musste mit Krampen, Schaufeln und Schanzzeug antreten und im Laufschrift gings hinüber zur Brandstätte. Als wir auf die nächste Anhöhe gelangten, bot sich uns ein schauriger Anblick. Ein großes Flammenmeer und auch schon übler Geruch von brennendem Pferdekadaver. Raschen Laufschriftes kamen wir zur Unglücksstätte, wohin bereits alle umliegenden Abteilungen Rettungsmannschaften entsandten. Mit starkem Mannesmut eilte jeder diesem wütendem Element entgegen und leistete übermenschliche Arbeit in der Bekämpfung dieser verheerenden Naturgewalt.

Die Vernichtung der Stallung durch diese enorme Flammenmasse schritt so rasch vor, dass an ein Retten der Pferde nicht mehr zu denken war. Es stürzte bereits das ganze Holzgerüst in sich zusammen und alles, was sich im Stalle befand, war dem Flammentod preisgegeben. Der beißende Rauchqualm und die verpestete Luft von dem Verbrennen der Pferdeüberreste ließ es uns nicht mehr lange aushalten am Unglücksplatz. Es musste Ablösung kommen, ansonsten hätten viele Kameraden gesundheitlich schweren Schaden genommen.

13. Jänner. Gegen drei Uhr morgens rückten wir ganz abgehärtet und todmüde in unsere Stellung ein und ich musste sofort Telefondienst übernehmen. Das Feuer brach durch die Unvorsichtigkeit eines Fahrkanonieres aus, welcher Dienst als Stallwarte versah. Im Futterkammerl stand ein Schwarmofen, der das Rauchrohr durch die Holzbalkenwand hatte und mit dem Holz zu nahe in Verbindung lag. Das Rohr wurde durch zu starke Feuerung glühend und so kam auch das umliegende Balkenholz zum Glimmen. Der Fahrkanonier legte sich in der Kammer auf sein Lager und zum großen Unglück schlief er ein. Seine Dienstvergeßlichkeit musste der Arme mit seinem Leben büßen. Am Morgen fand man ihn nur mehr als eine verkohlte Masse.

Vormittags hieß es für die Küche ein Flugdach bauen, um sie vor den Unbilden des Wetters zu schützen. Eine andere Abteilung errichtete ein Arrestlokal aus dem alten Feuerwerkerunterstand.

Nachmittags hielten Einjährige Pferdevisite ab.

Bei Einbruch der Dämmerung kam Weingartner Pepi zu mir um hinüber zu gehen zu der Arbeiterkompanie und unseren angesagten Besuch bei Adolf abzustatten. Bis elf Uhr blieben wir bei ihnen und erzählten uns gegenseitig die Erlebnisse im Felde. Adolf und Pepis Freund begleiteten uns bis zum Brigadeunterstand. Hier reichten wir uns die Hände zum Abschied und sangen das bekannte Soldatenlied "In der Heimat, in der Heimat ist es schön, da gibt's ein Wiedersehen" Zu Tränen gerührt im Gedanken an unsere Lieben daheim verblieben wir noch einige Minuten, im Angesichte der feindlichen Frontlinie, die sich ungefähr einen Kilometer vor uns, längs des Ikwaflusses, dahinzog. Es ist zwölf Uhr Mitternacht. Was hören wir? Eine feindliche schwere Batterie feuerte eine Salve aus. Richtung unsere Geschützstellung. Sofort verfielen wir, dass heute ja bei den Russen die Jahreswende ist. Der Einschlag der Geschosse ließ unsere Vermutung zur Wahrheit werden. Wir konnten beobachten, dass es unweit unserer Stellung der Geschütze ein Unheil gab. So hielt der Moskali Revanche für unsere am 31. Dezember gefeuerte Salve.

Es hielt uns nicht mehr hier, denn wir wollten sofort zur Batterie, um zu hören, wie es beim Geschütz aussah. Eilenden Schrittes ging es kreuz und quer hinunter durch den Buchenwald in die Staffellstellung. Hier erfuhren wir schon von dem Einfall der feindlichen 12cm Granaten, welche fünfzig Schritte hinter dem Vergnügungsunterstand in den weichen Ackergrund fielen und Gott sei Dank nur durch den Luftdruck und kleine Sprengstücke die Fenstertafeln brachen. Sonst kein Schaden.

Pepi kehrte heim und ich übernahm Telefondienst

14. Jänner. Früh morgens bekam ich vom Herrn Hauptmann Metzner den Befehl unseren Beobachtungsunterstand gänzlich umzuändern, damit er den vielen Anforderungen der in absehbarer Zeit bevorstehenden Russenangriffe jederzeit standhalte. Mit vier Mann begab ich mich sofort mit Schanzzeug und allerlei Werkzeug vom Fach hinauf zum Beobachtungsstand. Ein älterer verlassener Unterstand der im Tale eingebetteten Haubitzbatterie 4/25 bot uns gleich Arbeit zum abmontieren und nun hieß es mit Krampen und Schaufeln sofort an die Aushebung des schottrigen glänzenden Erdreiches zu schreiten. Zum Schutze gegen die feindliche Stützpunktstellung errichteten wir vorerst eine Sträuchermaskierung um nicht an unserer anstrengenden Arbeit durch feindliche Beschießung gestört zu werden. Der Zugang vom Tal hinauf auf die Kote war teilweise ganz vom Feinde eingesehen und hier kann nur ein in Serpentina geschlängelter Laufgraben Schutz bieten gegen die feindlichen Geschosse. Für uns gab es natürlich oft und oft keinen Schutz, doch ist man schon sehr erfahren, wie man sich immer zu decken hat. Die Arbeiten hier dauerten sechs Tage hindurch, meistens bis zehn Uhr abends. Eines Abends gab Kanonenbatterie 3/6 einige Schüsse auf ein Maschinengewehrnest ab, welches gegenüber dem Sperrfort vor Dubno ihre Stellung einnahm. Von diesem Maschinengewehr erlitten unsere braven Deutschmeister viele Verluste, denn dieses war auf die Deutschmeister – Infanterie derart eingeschossen, sodass beinahe jeder Schuss das Ziel erreichte. Feindliche Scheinwerfer suchten fortwährend unsere Stellungen ab, um ja alles genau beobachten zu können was gegenüber vorgeht. Hie und da zischten einige rote oder grüne Leuchtraketen der Infanterie gegen den sternenhellen Himmel hinauf und wir sahen dadurch wieder ein wenig besser bei der Arbeit. Es musste bei der Arbeit vollkommene Ruhe herrschen, sonst konnte uns der Moskali entdecken und mit Artillerie - Schrapnell beschießen.

Ganz vorne im Unterstande Richtung gegen Osten hinunter zum träge fließenden Ikwafluss errichtete ich den Ausguckschlitz für unser Scherenfernrohr mit welchem man das ganze feindliche Terrain der Russen von Dubno hinunter bis Kamenitza beobachten konnte. Man sah hier die Moskali sehr oft in ihren Stellungen arbeiten und wir ließen ihnen Ruhe, da mit der Munition sehr gespart werden musste. Hie und da beschossen die Russen den Meierhof von Kamenitza, doch ohne Erfolg. Vom Scherenfernrohr aus konnte man alle Einschläge der feindlichen Geschosse gut beobachten. Meistens verfehlten sie das Ziel und gingen als Blindgänger in das sumpfige Gelände längs des Ikwaflusses. Hoch im Bogen zischte die schlammige Masse des grundlosen Ufergeländes empor und fiel in sich selbst zusammen ohne irgendwo Schaden anzurichten.

Im Sperrfort von Dubno, welches die Deutschmeister besetzt hielten, wurden alte Geschütze Muster 7,5 eingebaut, wozu auch von unserer Geschützbedienungsmannschaft jeden Tag vier Mann kommandiert wurden. Die Kameraden bringen sehr oft die Zünder und Hülsen von Schrapnells sowie von den feindlichen Geschossen um sie als Kriegerinnerung beim Urlaub mit nach Hause zu nehmen.

In der Nähe von Dubno beschossen feindliche Batterien unsere Infanteriestellungen der 17er Jäger sowie auch die Zitadelle. Letztere brannte an einigen Stellen, doch die Besatzungsmannschaft sorgte sofort, dass der Brand wieder eingedämmt werden konnte.

Jeden Tag besuchte ein feindlicher Flieger unsere Stellungen um die eigenen Batterien zu suchen, doch fand er sie nicht, da alle derart maskiert waren, dass diese von oben nicht sichtbar waren. Eigene Fesselballone stiegen auf um eine bessere Beobachtung durchführen zu können. Einer stand ober Sadi, der andere hinter Alexandrovka. Auch sie waren oft das Ziel feindlicher Batterien, doch Treffer erhielten sie keine.

20. Jänner. Zwei Deutschmeister konnte ich durchs Scherenfernrohr beobachten, wie sie sich bis zweihundert Schritte vor die feindlichen Infanteriestellungen heranarbeiteten, gedeckt durch die Alleebäume der Chaussee, welche nach Gorki führte. Momentan warfen sie sich in den Graben und schon eröffneten sie ein rasches Gewehrfeuer auf einzelne Russen, die sich am Drahtverhau zu schaffen suchten. Man sah sogar das Feuer und Rauch aus den Gewehrläufen sprühen. Nach einigen Minuten stellten sie ihr Feuer ein und schon verschwanden sie in einen anderen Graben, wo sie sofort an ihrer eigenen Deckung zu schaufeln begannen.

21. Jänner. Feuerwerker Mahovsky kehrte wieder in die Geschützstellung und Staffelformant wurde ein ehemaliger Wagenkorporal vom Staffel. Jetzt sind sie alle schon Kadetten, die Einjährigen.

Obwohl die Einjährigen jetzt das Kommando führten, war bei uns keine Veränderung. Alles war beim Alten geblieben. Gemütlich wie zuvor.

Für die Deutschmeister, Pioniere und Sappeure, mussten beinahe jeden Tag neun Paar Pferde stellig gemacht werden. Ich selbst musste ein Mal als Tagcharge zwanzig Paar Pferde stellig machen zum Abmarsch um fünf Uhr früh. Da gibt es genug zum Laufen, damit alles rechtzeitig zur Stelle ist.

24. Jänner. Zwei Bauernsöhne wurden als Köhler bestellt und gingen sofort an ihre Arbeit um Holzkohle zu erzeugen für die Aufklärer und Beobachter, damit kein Rauch sichtbar erschien um ja nicht vom Feinde entdeckt zu werden. Die Witterung ist jetzt durch einen Monat hindurch sehr trocken und beständiger Frost. Zum Brigadestand führte uns heute der Weg hinauf, um uns das ganze Abschnittsterrain zu besichtigen, da uns heute ein Mal dienstfrei gegeben wurde. Ein wahres Kunstwerk der Sappeure von Mautern.

25. Jänner. Beim Artillerieabschnittskommando musste ich heute als Aushilfe am Telefon Dienst übernehmen, da sich ein Kamerad krank melden musste. Mit einem Telefonisten der Kanonenbatterie 3/6 ging ich eine neue Leitung legen zu einem Beobachtungsstand einer Haubitzbatterie. Über Gräben und Äcker ging es hinauf auf einen Bergrücken und durch einen gedeckten Laufgraben zum Unterstand, wo ein geräumiger Dienstraum für Telefon und Beobachtung sich vorfand. Hier beendeten wir unsere Leitung und schlossen an. Hierauf sofort Leitungskontrolle, ob wir Verbindung haben mit dem Abschnittskommando. Alles in Ordnung. Sodann kehrten wir am selben Weg wieder zur Station heim. Hier übernahm mein Kamerad Dienst und erklärte mir alle zwölf Stationen die hier ihre Zentrale besaßen. Da gibt es schon etwas mehr zu leisten am Apparat, da fortwährend aufgerufen wurde und auch Befehle weitergegeben werden mussten.

27. Jänner. Am heutigen Tage wurde bei der Befehlsausgabe auch die Beförderung der vier Richtvormeister zu Titf. Korporäle verlaublich und wir Telefonisten übermittelten unseren beförderten Kameraden sofort unsere herzlichste Gratulation.

28. Jänner. Ich besuchte heute Onkel Adolf, welcher zufällig von Wien ein Paket mit guten Leckerbissen erhielt. Da gab es wieder einen guten Tag für uns beide. Immer wenn ein Kisterl einlangte lebte der engste Kameradenkreis vom anderen. Wir plauderten über die letzten Vorkommnisse im Abschnitt und ich erklärte den umsitzenden Landwehrkameraden die verschiedenen Geschößwirkungen der schweren Feldhaubitzen. Bei stockfinsterner Nacht kehrte ich um elf Uhr zum Staffel heim.

Auch Onkel Adolf kam öfters zu mir herüber und brachte ein Mal das „Interessante Blatt“ mit, in dem ein Bild von Onkel Karl Joachunstaler zu sehen war, wo er in Gesellschaft vom Roten Kreuz in Sofia, Bulgarien, war. Welch eine Freude für uns beide, dass ein Zufall es wollte, unseren Karl im Bilde zu sehen.

29. Jänner. Herr Hauptmann besuchte uns heute, um die Herren Kadetten aufzuklären und verblieb bis Mittag.

30. Jänner. Zeitlich früh kam telefonisch der Befehl: „Von Milcza sind zwei Kadetten mit Wagen abzuholen“. Ich übernahm sofort diesen Transport und gegen Mittag traf ich mit dem Zeugl bei der Sammelstelle ein. Zu meiner Freude kannte ich beide Herren Kadetten von der Chargenschule in Theresienstadt. Einer davon war seinerzeit mein Lehrer. Während der Fahrt zur Batterie musste ich ihm alle Neuigkeiten vom Feldleben der Batterie erzählen. Bei Einbruch der Dämmerung erreichten wir die Staffellage und stiegen ab, um uns ein wenig zu erwärmen im warmen Unterstand. Unser Koch braute sofort Tee und im Nu gab es schon eine Tasse Tee bei Tisch. Die Kadetten packten sogleich Proviant für uns Kameraden aus. Nach einstündigem Aufenthalt setzten wir die Fahrt zur Batteriestellung fort, wo wir gegen 1/27 Uhr abends bei stockfinsterner Nacht anlangten. Die beiden Kadetten erstatteten sogleich bei Herrn Hauptmann die Meldung ihrer Einrückung zur Batterie. Ich selbst beeilte mich ehestens zurückzukehren in unser Heim. Ganz müde und abgespannt von der heutigen Tour legte ich mich sofort nach Einnehmen meines Nachtmahls zur Ruhe.

31. Jänner. Beschäftigung der Mannschaft war jetzt wenig, nur für die Erhaltung eines warmen Unterstandes sorgte die Mannschaft. Holzvorräte wurden aus dem nahen Buchenwald aufgespeichert und zerkleinert am Ofen stets vorgetrocknet.

1. Feber. Gegen fünf Uhr nachmittags kam der Befehl: „Stroh requirieren in der benachbarten Gemeinde“. Sofort mussten von der Tagcharge sechs landesübliche Fuhrwerke stellig gemacht werden. Auch ich kam zu dieser unangenehmen Arbeit. So mussten wir halt wieder hinaus in die dunkle Nacht um den erteilten Befehl durchzuführen. Zirka eine halbe Stunde mochten wir gefahren sein auf schlechten Wegen hinauf gegen Pyradin – Adamovka und machten vor einer Scheune halt. Die Mannschaft begann sofort mit dem Abdecken des Strohdaches

und wir drei Vormeister besetzten das nahegelegene Wohnhaus mit scharf geladenem Stutzen. Es dauerte keine drei Minuten und schon erschien die Besitzerin bei der Hauseingangstür und wollte sich energisch über die gewaltsame Wegnahme ihres Strohdaches wehren. Doch für uns war der erteilte Befehl wichtiger als diese wohl gerechte Forderung der Bewohnerin. Im Feindesland geht es halt nicht anders. Obwohl wir selbst einsahen, dass wir einen Raubzug an fremdem Gute verübten. Die Frau erreichte kein Mitleid bei uns und musste unverrichteter Weise wieder in ihr Haus verschwinden. Unterdessen sorgte die Mannschaft, dass das ganze Strohdach abgedeckt werden konnte und auf die bereitgestellten Fuhrwerke verladen wurde. In der Scheune fanden wir allerlei Gebrauchsgegenstände, wie neue Wagenräder, viel Eisenbestandteile und eine russische Schreibmaschine. Von diesen Sachen nahmen wir nichts mit, da für uns nichts brauchbares Material zu finden war. Mit Hilfe der Dunkelheit konnten wir ganz unbemerkt unsere Heimfahrt antreten. Gegen Mitternacht erreichten wir mit dem erbeuteten Stroh unsere Staffellagerung und musste sofort mit dem Abladen begonnen werden. Das Stroh gaben wir gleich in ein Versteck, wo kein Mensch daran dachte, dass hier etwas verborgen liegt.

2. Feber. Zeitlich früh kam schon die Anzeige von diesem Vorfall zur Brigade, doch bei uns fand niemand eine Spur davon. So wie dieses Mal geht es im Feldleben halt oft und oft zu. Dafür ist Krieg im Feindesland. An diesem Tage wurde ein Infanterist von LIR. 32 von unserer Patrouille aufgegriffen, welcher sich beim Kartoffelgraben verirrt hatte. Sein Benehmen schien so, als sei er etwas schwachsinnig. Im Wachzimmer fand er Unterkunft und für den Rücktransport zu seinem Regiment sorgten zwei Mann von der freien Mannschaft, welche ihn seiner Kompanie überstellten.

3. – 15. Feber. Gewöhnliches Feldleben ohne besondere Ereignisse.

15. Feber. Mittags ganz unerwartet kam die Telefonmeldung: „Batterie marschbereit, morgen früh sieben Uhr Abmarsch!“ Wohin? Niemand hatte eine Ahnung. Jetzt erst kam uns zum Bewußtsein, wie schön wir es in unserer mit so vielen Mühen und Plagen gebauten Winterstellung hatten. Die letzte Zeit ruhte vollständig jede Kampfhandlung. Die Batterie gab fünf Wochen hindurch keinen einzigen Schuß ab. Auch von gegenüber fiel kein Schuss. Die Infanterie ging oft ganz frei in den Stellungen herum, denn im Russengraben stand ein Petersburger Hausregiment unseren 84er Deutschmeister – 10er Jägern gegenüber. Beide Hauptstadtmanschaften beschossen sich hier nicht. Sie kamen sogar im Vorfelde gruppenweise zusammen und tauschten gegenseitig Brot und Tabak ein. In dieser Zeit schien es so, als sei überhaupt kein Krieg. Hier wäre es wundervoll zum Aushalten gewesen, doch jetzt sollte es anders werden.

Den ganzen Nachmittag verpackten wir alle Habseligkeiten vom Unterstand in die Wagen und die Stallmannschaft hatte vollauf zu tun mit den Pferden, Geschirr und Futtermitteln. Bei Einbruch der Dämmerung erschien schon die Geschützkolonnie bei uns und nahm Aufstellung am Parkplatz. Die Geschützbedienung zog sofort eine Wache auf und wir alle versammelten uns in den Unterständen zum Abschied von unserer so liebgewordenen Stellung an der Ikwa in Bol – Zagorcz. Die Stimmung der Kameraden hob das Musizieren und der Gesang bei gutem Appetit und Durst bei Wein, Tee und Rum. Auch Bürgermeister Fehlinger von Adamovka erschien zum Abschied und wollte es nicht für möglich halten, dass es ein Scheiden gibt. Gegen zehn Uhr hieß es schlafen gehen, um morgens beim Abmarsch ausgeschlafen zu sein.

16. Feber. Abmarsch sieben Uhr früh. Schon zeitlich früh begann überall ein reges Leben, wo die Mannschaft der Schwere Batterie 2/25 ihre Unterstände hatte. Jeder hatte mit dem Packen seiner Habseligkeiten sowie auch der ihm anvertrauten Güter der Armee vollauf zu tun. Die Telefonpatrouille vom Staffellagerungsort sorgte für die Abtragung der Leitung vom Staffellagerplatz zur Kanzlei, eine Länge von zirka vier Kilometer. Darunter war auch ich. Im Laufschrift gings hinunter längs der Leitung. Einer mit der Gabel, der andere mit Spule und schon graute der Morgen. Über die große Biegung des Tales hinaus nach Bol – Zagorcz sahen wir bereits den Stab und Train unserer Batterie uns entgegenkommen mit all ihren vielen Wagen und Pferden. Jetzt hieß es eilends hinunter ins Sumpfgebiet der Batteriestellung und hinauf in die Kanzleiräume um das letzte Stück Leitung auf die Spule zu bringen. Als das Drahtmaterial am Rücken verstaubt war, gings wieder zurück zum Staffellager. Hier fanden wir bereits die Geschütze beim Abmarsch. Versorgten schnell Drahtspulen und Leitungsgabel auf meinem Munitionswagen und schon setzte sich die ganze Marschkolonnie in fahrende Bewegung. Das Wetter zeigte sich nicht am Günstigsten für einen längeren Marsch. Der Boden ziemlich aufgeweicht und nebstbei noch von oben her etwas Schnee mit Regen. Die armen Pferde bemühten sich sehr die Geschütze und schweren Wagen auf den schlechten Straßen und Wegen fort zu kriegen. Schon beim ersten Berg blieb der 2. Rohrwagen stecken und konnte nicht mehr weiter. Es musste mit vier Pferden vorgespannt werden, sodass jetzt fünf Paar Pferde im Zuge standen. Die Bedienungsmannschaft griff bei den Rädern ein und auf Kommando „Ergreift fort“ versuchte die Bespannung vereint mit der Mannschaft bei den Rädern den festgelaufenen Rohrwagen zu heben. Doch ging es nicht sogleich. Nein, es mussten auch Wagenwinden eingesetzt werden um die Achsen zu heben, da durch die Schwere des Rohres die Räder in den aufgeweichten Boden bald bis zum Radhaufen versanken. Hier eine Straße zu finden ist nicht möglich. Nur Feldwege und selbige auch ohne Steinuntergrund. Das Schicksal wollte uns schon hier, gleich beim Anfang des Marsches nach Norden, Hindernisse entgegenstellen. Von dem nahegelegenen Wald holten drei Mann einige Holzprügel um sie hernach vor die Räder zu legen. Auf festerem Grunde war es dann doch möglich aus dieser Schwierigkeit heraus zu kommen. Unser 6er Munitionswagen besaß eine sehr gute Bespannung und kamen doch ohne Hindernis bis hinauf auf die Höhe. Hier hieß es eine Rast machen von 1½ Stunden, bis die Kolonne vollkommen angeschlossen war. Der Wind vom Norden her blies eisig kalt, der Schnee und Regen schlug einem ins Gesicht, dass es ein Graus war. Im Inneren des Körpers durch die

Anstrengung erhitzt, dann stehen bleiben auf luftiger Höhe eineinhalb Stunden, ist keine Kleinigkeit bei solch einem Hundewetter. Mich frohr schon sehr, es war bald nimmer zum Aushalten, so sprangen wir halt um die Pferde herum, welche auch anfangs dampften, dann aber auch schon unruhig wurden bei diesem Sauwetter.

Wir setzten die Fahrt fort über Sadi – Sadiskaja, woselbst eine große Sanitätssammelstelle angetroffen wurde. Über den nächsten Höhenrücken brauchten wir wieder einige Vorspannungen um vom Fleck zu kommen.

Um drei Uhr nachmittags wurde gefüttert und zweistündige Rast gehalten. Nachdem alles abgefüttert und menagiert hatte setzte sich die Kolonne wieder in Bewegung hinunter in eine Mulde, wo es etwas wärmer wurde. Auf dieser Strecke warf ein voll beladener Munitionswagen um und zum Glück hatte das weiche Erdreich nachgegeben damit kein harter Aufschlag und eine Erschütterung der Geschosse zu fürchten war. Wie leicht hätte es der Fall sein können, dass ein Anprall auf einem harten Gegenstand die ganze Munition des Wagens zur Explosion gebracht hätte. Die Munition selbst blieb unversehrt. Die Mannschaft entleerte den umgeworfenen Wagen, stellte ihn wieder auf die Räder und die Munitionsverschlüsse versorgte die Mannschaft auf ihren Platz.

Bei Einbruch der Dämmerung näherten wir uns schon dem Ziele Chorupan, unserer neuen Batteriestellung. Gegen sieben Uhr abends fuhr die Batterie sofort in Feuerstellung und fand zum Glück eine ganz schön ausgebaute Batteriestellung an.

Im Walde links von der Batterie fanden Staffel, Protzen und Train - Kanzlei ihr Quartier. Für unsere lieben guten Pferde war auch reichlich mit schön gebauten Stallungen vorgesorgt. Die Mannschaft selbst hatte zwar keine so schönen und bequemen Wohnungen wie in unserem Lager Bol – Zagorcze, doch zum Hineinschlüpfen gings doch. In einem größeren Erdloch gesellten sich unser sechzehn Mann, doch leider regnete es hier zu unserem Ärger herein. Überall ging Wasser durch. Keine Liegestatt mit trockenem Stroh, sondern alles nass und muckelig. Unsere Decken und Zeltblätter wurden sofort aufgerollt und für das Nachtlager hergerichtet. Einige Kameraden besorgten Holz zum Einheizen damit uns etwas wärmer wurde. Menage war heute ausnahmsweise abends gut mit Marschzubußen. Wir konnten ohnehin solche gut brauchen, denn nach diesen großen Anstrengungen des Marsches ist schon eine kräftige Portion erforderlich. Die Nacht hindurch fand ich wenig Schlaf, da ich Herzbelemmungen bekam, sowie sich auch eine Verköhlung einstellte, auf die vor geschilderte Marschtour hinauf.

17. Feber. Verblieb am nächsten Tag auf meinem Lager im Unterstand liegen, hüllte mich mit meinen Decken und Mantel schön zu, um recht schwitzen zu können. Kamerad Musek kochte Tee und ich goss auch Rum genügend dazu, damit mir von Innen heraus warm werden konnte.

18. Feber. Meldete mich zur Marodvisite, woselbst der Regimentsarzt von L.I.R. 32 persönlich die Visite abhielt. Ein äusserst lieber netter Herr. Der Befund der Visite lautete: „Ganz verköhlt und überanstrengt, er kommt ins Marodenzimmer“. Ich verblieb gleich dort und fand ein wunderschönes Zimmer in einem gut erhaltenen Hause vor, wo unser zwanzig Mann untergebracht wurden. Behandlung und Verpflegung gut und ich erholte mich schon nach vier Tagen vollständig.

Während meiner Abwesenheit hatten meine Kameraden vollauf zu tun mit dem Ausbauen der Unterstände, sowie auch mit dem Verführen der Munition in die Geschützstellung. Die schweren Eisenmunitionswagen verblieben in der Stellung. Mit kleinen landesüblichen Zuschenfuhrwerken ging die Fahrt vor in die Feuerstellung.

19. Feber. Zeitlich früh kam an mich die Reihe diese Fahrt mit der Munition zu übernehmen. Vier Wagen mit Egrasitgranaten und Granatschrapnell beladen führte ich hinaus zur Batterie. Am Wege dorthin ging es durch die zweite Verteidigungslinie der Infanterie, welche hundert Schritte hinter der Geschützstellung von Süden nach Norden im Zick - Zackwege verlief. Der Graben war hier voll ausgehoben und der Drahtverhau siebenfach. Hie und da zeigte sich ein Ausgang, welcher mit mehreren spanischen Reitern eine geschlossene Linie gab. Die Stelle, wo man diesen Graben passieren musste war vom Feinde eingesehen. Kam ein Fuhrwerk gefahren so konnte man damit rechnen, dass schon in einer Minute Feuer da ist. Tatsächlich streute er jedes Mal mit 12cm Schrapnell die Umgebung ab. Wir hatten bis jetzt immer Glück gehabt. Man wird praktisch in der Ausnützung jeder halben Minute bei Gefahr. So kam ich heil zur Batterie. Die Bedienung übernahm sofort die Munition und verstaute sie in den Munitionsnischen. Auch zwei bombensichere Unterstände fand ich hier vor. Acht Lagen Balken kreuz und quer übereinander gelegt und mit Rasenziegel abgedeckt, um vom feindlichen Flieger nicht entdeckt zu werden. Hinter der Geschützstellung, zirka 500 Schritte, konnte man einen Granattrichter neben dem anderen sehen, doch in die Geschützstellung konnte der Moskali wieder nicht hinein, da die Mulde wieder so war als in der letzten Stellung. Am Berge oben kreperte eine Granate um die andere, doch zu kurz. Bis jetzt kein Schaden, nur Kot, Staub und Erdreich kam in die Stellung. Hie und da verirrte sich ein Sprengstück. Beim Zurückfahren jedoch hörten wir schon eine russische Zugslage abfeuern und wir wussten wem sie zu gelten habe. Vierzig Schritte hinter uns, genau am Weg den wir passierten, kreperten zwei 12er Granaten und überschütteten uns mit allerlei Erdschrollen und Holzteilen vom zerfetzten Drahtverhau. Ich dachte mir nicht, dass uns noch etwas passieren könnte und wir kamen tatsächlich mit dem Schrecken davon. Meinen Kameraden erzählte ich mein Erlebnis und diese meinten, „auch uns beschoss der Russe beim Vorfahren in die Feuerstellung so wie euch, das darf einen nicht genieren als Krieger“.

Die folgenden Tage fand ich in meinem Berufe Beschäftigung in Anfertigung allerlei Stellagen und Kleinigkeiten für die Offiziere und die Offiziersmesse. Bei dieser Gelegenheit sprach ich mit Herrn Hauptmann und Major über meine Familienverhältnisse sehr offenherzig wie Mensch zu Mensch. Sie gaben auch ihre Verhältnisse kund und so gab es gar oft gemütliche Plauderei.

Jeden dritten Tag muss ein Vormeister zwölf Stunden Telefondienst übernehmen. Mit Munition ist hier sehr viel zu tun, da die Batterie jeden Tag 60 – 70 Schuss auf die feindlichen Stützpunkte, Batterie und Maschinengewehrnest abgibt. Die Kolonne bringt uns jetzt selbst die Munition zugeführt in Batterieverschlagen. Bis jetzt kamen die Geschosse immer in dem vorgeschriebenen mit Eisen beschlagenen Verschlagen aus Rustenholz. Jetzt müssen die Latten entfernt werden und gleich die Geschosse in die Wagenverschlagen umgeschichtet werden. Jeden Tag diese Arbeit. Immer genauen Stand des Ein- und Ausganges führen zur genauen Kontrolle.

Die Verpflegung fassten wir in Krierucho und Prukujma großartig, alle Zubußen wie: ..., Butter in Fässer, Salzspeck, Rollmöpfe, Edamer Käse, Pöckelfleisch, Rum, Wein. Sauerbrunner Wasser in Flaschen, Marmelade, Würste wurden uns verabreicht. Ganz überrascht über diese reichhaltige Verpflegung zog natürlich eine fröhlichere Stimmung ein als in der letzten Batteriestellung Bol – Zagorcze. Hier war Gelegenheit sich wirklich satt zu essen und blieb noch so manches über für Vielfraße, die bei den Fahrkanonieren häufig zu finden sind. Portionen Fleisch gab es oft so groß, dass man selbige nicht unterbrachte in der Menageschale. Abends kehrte gewöhnlich die Fassungskolonnen heim und mit Hurrah gings gleich zur Küche um all die vielen Leckerbissen in Empfang zu nehmen. Wein und Rum fehlte nie dabei. Im Unterstand schritt jeder zur Mahlzeit bei Tisch und im Herde prasselte das Feuer bereits um das Teewasser zum Kochen zu bringen. Jeden Tag kam ein anderer Kamerad an die Reihe den Koch und das Stubenmädchen zu spielen. Tauer Fritz erhielt ein ganz neues Grammophon mit fünfzig Platten von neuesten Schlagerliedern aus Wien und allerlei Volksliedern und Märschen. Die Stimmung hob sich jeden Tag mehr. Arbeit mit Bau von Unterständen gab es hier wenig, da alles schon ausgebaut bezogen wurde.

Ein neues Bad errichteten wir uns in der Nähe von der Kanzlei um uns endlich wieder rein halten zu können. In den bezogenen Unterständen fanden sich sofort wieder die bekannten Sechsfüßler ein und plagten all uns Kameraden. Jeder trachtete bald diese Quälgeister los zu werden.

27. Feber. Um die Mittagszeit traf von Sadi her ein Nachschubtransport von Theresienstadt (Kader) bei uns ein. Meist fünfzigjährige Männer. Sehr erstaunt war alles, dass das letzte Aufgebot sogar an die Front kam. So kurze Zeit erst eingerückt (21. Jänner 1916) und schon hinaus an die Front. Da muss es mit der Nachschubmannschaft beim Kader schon sehr traurig aussehen. Einige gediente Unteroffiziere verblieben bei uns und erhielten die Munitionsverrechnung. Die Mannschaft kam größten teils zur Bespannung und übernahmen die landesüblichen Trainfuhrwerke. Einige von ihnen teilte Feuerwerker Haiderer zur Bedienungsmannschaft vom Staffel ein. Ich selbst übergab auch meinen Munitionswagen 6 einem alten Korporal und von nun an hieß es zum Telefondienst. Hier gab es schon einen strengen, gewissenhaft zu führenden Dienst. Alle Gespräche und Meldungen mussten sofort stenografisch ins Phonogrammbuch aufgenommen werden um jederzeit Rechenschaft über alles Vorgekommene ablegen zu können. Den Telefonunterstand baute ich mir sofort nach meinem Geschmack um, denn hier war kein Hausen möglich. Einige Tage hieß es fleißig Hand anlegen, damit er so wohnlich wurde wie wir es gewöhnt waren von der letzten Stellung her. Jeden Tag um ¼ Uhr früh nahm die Telefonpatrouille den Situationsbericht von der Infanteriestellung entgegen und gab diesen zur Brigade oder Gruppe weiter. In der jetzigen Telefonzelle liefen elf Leitungen ein, da hier auch die Offiziersmesse von der Gruppe zugeteilt wurde, um die Herstellungskosten zu verbilligen. Zu der Ausgestaltung des Speiseraumes holte mich natürlich wieder Leutnant Herz. So verfertigte ich alle Tische, Bänke, Fenster und Türen mit einem Kameraden der von Beruf Wagner war. Ein guter Freund (Vogt Hansl) besorgte die Küche, der für mich auch jedes Mal nach Tisch etwas Gutes reservierte.

2. März. Die Witterung schneelos, windig und kalt. Die Flieger besuchten uns jetzt tagtäglich sehr häufig. Feindliche sowie auch unsere überflogen unsere Stellungen und suchten die Batterien, Stützpunkte auf um sie hernach unter Feuer nehmen zu lassen von der Artillerie. Unsere Batterie beschoss die Eisenbahnbrücke von Asriczin mit drei Lagen Egrasitgranaten. Der Erfolg war gut. Gegen Mittag brannte ein hohler Kirschbaum in der Nähe des Beobachtungsstandes. Unser vier Mann eilten sofort hinauf um den Baum umzulegen. Hier an dieser Stelle durften wir uns nicht all zu lange verhalten, denn das Terrain zog sich ganz frei zum Feinde an der Ikwa hinunter. Nach fünfzehn Minuten Arbeit kehrten wir wieder heim.

Neben unserem Aufklärer schlug ein Blindgänger eines schweren russischen Geschützes in das sumpfige Gelände der Ikwa ein. Unsere Kollegen hatten große Angst, alles geht zu Grunde, doch zum Glück nichts geschehen.

Um drei Uhr nachmittags kam der Befehl: „sofort Munition in die Batteriestellung und zwar vierzig Schuss Granatschrapnell“. Wieder traf es mich hinaus zu fahren. Was musste ich sehen? Als wir an die Gefahrenzone heranfahren beschoss schwere feindliche Batterie die Hügelkette vor unserer Geschützstellung mit Granaten, dass es oben in den Sträuchern lichterloh brannte. Ein Schrapnell verirrte sich etwas rechts neben dem 1. Geschütz und kreperte mit furchtbarem Getöse fünfzig Meter ober der 1. Munitionsnische. Die Sprengstücke und Kugeln klirrten am Munitionswagen und Lafette, dass man glaubte alles geht zu Grunde. Schaden nur teilweise an der Lattung. Die Mannschaft lag im bombensicheren Unterstand und wartete ab, bis Feuer eingestellt war. Ich selbst fuhr in die Batteriestellung ein und lud meine Munition ab, ohne jemanden zu sehen. Erst wie ich wegfahren wollte, rief mich Feuerwerker Drechsler zu sich und ich gab ihm den genauen Munitionsstand bekannt. Heil zurück gekommen mit dem leeren Gespann, nur ein Pferd verletzte sich am Heimwege am Drahtverhau und riss sich seitlich am Bauche eine lange Wunde, aber ohne Gefahr.

In der Wagnerei mussten alle Trainwagen ausgeschalt werden mit Bretter. Zu diesen Schwindel berief mich wieder Oberleutnant Telitschky. Auch die Offiziersmesse bekam einen Bretterfußboden, Wandvertäfelung, Ge-

schirrstellen und Kleiderrechen. Bei Leutnant Stockinger wurde ebenfalls ein Fußboden gelegt und wurde sein Birkenstangenbett größer gemacht. Hie und da ließen die Offiziere auch etwas aus, wenn man ihnen nach Wunsch gehandelt hatte.

Da vom alten Unterstand des Beobachters aus nicht das gesamte feindliche Gelände eingesehen werden konnte, gab Herr Hauptmann den Befehl zum Bau eines neuen Beobachtungsstandes und zwar dreihundert Meter nach vorne und 30mm Meter nach rechts von dem Alten. Hier war es besonders günstig die Stellungen unseres Frontabschnittes gut übersehen zu können von Norden bei Mlynorev angefangen bis zur Zitadelle von Dubno im Süden. Auf einem abfallenden Ackergelände begann die Baumannschaft bei Einbruch der Dunkelheit die Erdaushebung im Ausmaß 4 x 3m, 2½ m tief. Wir Holzarbeiter besorgten bereits bei Tag das Fällen der Bäume und das Zurichten der Balken und Träme. Hiezu mussten die schönen Föhrenstämme verwendet werden. Gegen acht Uhr abends brachten vier Pferdegespanne das Material zur Arbeitsstätte vor. Im Nu setzte alles zur Arbeit ein und in einer Stunde hatte der Unterstand sein Dach bekommen. Im Inneren konnte auch bei Tag gearbeitet werden ohne von den Russen gesehen zu werden. Den Zugang vom Staffel bis zum Beobachtungsstand konnte man durch einen langen Laufgraben, 700m lang, erreichen. Zirka vierzig Meter vor dem Eingang in den Unterstand erhob sich ein Hügel, durch welchen ein Tunnel gestoßen wurde, damit von russischer Seite her der Laufgraben nicht eingesehen werden konnte. Die Maskierung passte sich der Umgebung vollkommen an, sodass auch Flieger den Laufgraben vom Staffelwalde nicht entdecken konnten. Von vorne war nichts sichtbar. Eine große Erdbewegung verursachte schon das Ausheben einer so langen Strecke. Teilweise überdachten wir Stellen des Laufgrabens mit drei Lagen Balken aus Rasenziegeln, damit man bei feindlichem Schrapnellfeuer Schutz finden konnte. Hier in dieser Stellung war es beinahe jeden Tag sehr lebhaft durch beiderseitiges Artilleriefeuer. Der Ausbau von Innen benötigte noch drei Tage. In Gegenwart des Beobachtungsoffiziers und Telefonisten zimmerten wir die Schalungen, Pritschen, Tisch, Bänke und der Schwarmofen leistete bereits gute Dienste. Letzterer musste hier mit Holzkohlen geheizt werden, da jede Rauchschwade zum Verräter geworden wäre.

10. März. Oberfeuerwerker Haiderer erhielt das Staffellokommando und bei der Befehlsausgabe erhielten alle Chargen Arbeit in Hülle und Fülle. Um sieben Uhr früh gings in die Stellungen zu den Fahrkanonieren um Nachschau zu halten ob alles rein geputzt und sauber gehalten wird. Pferdevisite wurde wieder nach längerer Zeit eingeführt, bei denen oft Anstände gefunden wurden. Es wäre auch gar kein Wunder gewesen bei dem Pferdmaterial und auch bei diesem mageren Futter. Strapazen mussten unsere braven Pferde viele aushalten und hatten bis jetzt oft unglaubliche Leistungen vollbracht. Freilich gab es auch schlampige Fahrkanoniere, welche die ihnen anvertrauten Pferde schlecht behandelten und oft gefühllos mit ihnen umgingen. Wie oft musste man Zeuge einer Misshandlung und von Quälerei sein.

Die Chargen besorgten die Aufsicht mit Gewissenhaftigkeit und schon nach kurzer Zeit trat eine merkliche Besserung ein. Die Anerkennung des Staffellokommandos blieb auch nicht aus. Oberfeuerwerker Haiderer bemühte sich selbst sehr, dass der Staffel in jeder Hinsicht den an ihn gestellten Anforderungen des Batteriekommandos entsprach.

Erster Fasching im Felde.

Schon Samstag abends ging es lustig her. In unseren Erdwohnräumen trafen sich alle sangeslustigen Freunde und Kameraden ein. Auch Kameraden von Nachbarbatterien und Infanterieabteilungen ließen es sich nicht nehmen zu uns zu kommen um Fasching im Felde zu feiern. Im gemütlichen Kreise vereint musizierte die Mannschaft, kamen im Lied lustige Weisen aus der Heimat zum Vortrag, verschiedene Einzelnummern von Lang Poldl, unserem Batteriekoch, lösten mehrere Lachsalven aus. Bis zehn Uhr gab es ein Leben wie schon lange nicht. Speis und Trank fehlte selbstverständlich auch nicht. Fast jeder erhielt von zu Hause ein Kisterl mit allerlei Leckerbissen, wie: Fleisch, Zucker, Kaffee, Rum, Likör, Schnaps, Mehlspeisen und vieles andere mehr. Die fremden Kameraden verabschiedeten sich von uns um zehn Uhr um noch heil in ihre Lager heim zu kehren. Als sich bei uns schon jeder in seine Liegestatt begab hörten wir von draußen einen Lärm, der vom Wachkommandanten stammte. Selbiger musste sich mit dem Posten ärgern. Jedenfalls ein Nachschubmann von den 50jährigen, welche erst den Dienst im Felde als ernst zu nehmen lernen mussten.

Im Bette ging erst die Hetz los. Ein jeder musste Witze und Erlebnisse aus seinem Leben zum Besten geben. Dass da allerlei Dinge zum Vorschein kamen, ist selbstverständlich. Schneider Konstantin fiel es ein, er habe ja noch ein Fläschchen Rum im Kisterl. „Her damit“, hieß es mit lautem Jubel. Im Nu wanderte selbiges von einem zum anderen und nach zehn Minuten klang es hohl aus dem Glaskörper. Musek Turl musste auf um seine Cognacflasche zu holen. Hurrah! Da war erst der Teufel los. Jeder hatte ohnehin schon etwas im Kopfe, doch Cognac kann man nicht verschmähen. Wieder leerte sich die Literflasche zur Neige und noch immer wollte jeder weiterschnapseln. Tauer Fritz kam zum Schlusse noch mit einem Magenbitter, der gab jedem noch die nötige Bettschwere. Es war gut, dass wir alle schon im Bette lagen. Ob wir nach Hause gekommen wären mit solchem Murren im Kopfe (wie man im Felde sprach); dies wäre wohl ein Mirakel gewesen. Das Schönste an allem war noch: Unser Peperl Riess musste II. Dienst am Telefon halten und konnte bei solch einem Hallo und Gaudi keinen Schlaf finden. Ein jeder hänselte ihn, wenn er aufbegehrte. Endlich, wie Peperl in den Dienst ging nahm die Gaudi ab und langsam versank einer nach dem anderen in tiefen ruhigen Schlaf.

In dieser Form gings Sonntag, Montag und Dienstag weiter. Sonntag daheim, Montag bei den Telefonisten der Gruppe, Dienstag bei unseren Köchen. Letztere bereiteten uns appetitliche Wiener Schnitzlerl und guten schwarzen Kaffee mit Rum. Ich war herzlich froh, dass diesem Treiben ein Ende durch den Aschermittwoch gesetzt wurde. Der viele Alkohol brannte mich schon sehr im Halse. Dass es ein solcher Fasching werden sollte ahnte wohl niemand von uns.

Aschermittwoch abends versah ich Telefondienst im wohnlichen Dienstraum und erledigte eben neben dienstlichen Gesprächen meine Korrespondenz als auf ein Mal über unsere Stellung ein feindliches Geschöß dahinsauerte und auf dem gegenüberliegenden Hügel, einhundert Meter hinter den Unterständen, in ein umgestürztes Ackergelände mit ohrenbetäubender Explosion einschlug. Es war eine schwere feindliche Granate die einen Trichter von 2½ Meter aufwarf. Es folgten noch fünf an der Zahl. Eine davon schlug neben der Kanzlei ein und zerfetzte eine Eichenkrone, dass alles ringsherum mit Astholz bedeckt war. Nur einige Meter davon entfernt unsere Küche! Wir hätten schön ausgeschaute, wenn unsere Gulaschkanone zu Grunde gehen hätte müssen. Die ganzen sechs Geschosse sausten über unsere Köpfe und schlugen ganz in der Nähe in der Mulde ein. Die Seitenrichtung ganz genau, nur Distanz um 20 – 100 Meter zu weit. Wäre dies nicht gewesen, wie wäre es dann gestanden um uns? Tot oder Krüppel fürs ganze Leben.

Nächsten Morgen gingen wir alle hinunter zu den Granattrichtern um Führungsbänder und Sprengstücke zu suchen und sammelten selbige für unsere Sammlung.

Jeden Tag rührte sich jetzt der Feind mit Granaten und Schrapnell auf unsere Stellungen. Infanteriestellungen verschonte er hier sehr. Nur Batterien hatte er im Auge und eingesehene Stellen, passierende Mannschaft und Fuhrwerke.

In unmittelbarer Nähe des neuen Beobachtungsstandes kreperte ein Schrapnell und der Zünder schlug vor dem Schlitzloch eine Furche im gefrorenen Boden. Es hat kein Meter gefehlt, so wäre sie bei der Öffnung in den Unterstand gefahren, hätte alles demoliert, und so auch eine Mordtat begangen.

Eine große Latrine musste etwas abseits von unseren Unterständen angelegt werden. Auch das Verschalen der Küche mit Brettern erfolgte, damit von der Westseite her der Wind nicht gar so arg hereinblasen konnte.

Durch die letzten Einwirkungen der sechs feindlichen Granaten in unserer Stellung hatten wir das Pech, dass unser Brunnen einstürzte und wir durch vier Tage kein Wasser hatten. Mit vielen Mühen wurde an der Ausräumung gearbeitet bis so halbwegs wieder genießbares Wasser zu erreichen war. Zur Bereitung von Kaffee und Menage musste Wasser von der Nachbarortschaft Smordwa geholt werden.

Für Fähnrich Thomas verfertigte ich abends zehn Stück Wegweisertafeln und brannte die Schrift mit Platinstift ein. Selbige gehörten zur besseren Orientierung für die Zugänge der Laufgräben. Unsere Batterie gab auf feindlichen Beobachtungsstand ein schweres Egrasitfeuer ab und es konnte ein guter Erfolg verzeichnet werden. Dafür sandten die Russen 18cm Granaten auf unsere Geschütze und warfen drei Meter tiefe Löcher auf. Zum Glück 100 Meter links, Distanz richtig. So geht es beinahe jeden Tag.

20. März. Kommandierung auf den Beobachtungsstand auf zwei Tage um die Innenausstattung des Offizierszimmers zu besorgen. Ein Holzwurm [Tischler] wird im Felde fortwährend beschäftigt. Habe bis jetzt noch keine Woche in den Stellungen gehabt, wo ich nicht in meinem Beruf tätig gewesen wäre. Neben dem normalen Unterstand musste jetzt auf höheren Befehl noch ein bombensicherer gebaut werden und zwar schloss sich selbiger gleich an den vorhandenen Dienstunterstand an und wurde mit einem abfallenden 15 Meter langen gedeckten Laufgrabengang verbunden um bei Gefahr sofort Schutz in der Tiefe zu finden. Wie die Maulwürfe mussten wir hier das ganze Gelände unterwühlen, da das freie Terrain uns keinen Schutz bot gegen das feindliche Auge.

Herr Major Regnier, Gruppenkommandant, musste von unserer hiesigen Stellung Abschied nehmen, da er von höherem Kommando zur Brigade berufen wurde. Auch die Gruppentelefonisten gingen mit zur Brigade und unser Hauptmann übernahm provisorisch die Gruppe.

Ins Scherenfernrohr zu schauen war stets meine erste Arbeit, wenn ich meinen mitgebrachten Werkzeug zur Seite legte. In dieser Stellung bot sich ein langer Frontabschnitt (25 Kilometer) zum beobachten. Ganz links oben im Norden war als erstes eine Spiritusbrennerei zu sehen auf feindlichem Gebiet, dann anschließend folgende Ortschaften: Gotovozyce, Male Gofski, Chutor – Niemczew, Peukalow, Arsiczin, Miatyn, Podheycze, Perekwedow, Iwanie, Podhorelci, Mlynow, Chorupan, auf unserer Seite: Smordwa, Bokuyma, Wolkowyje. Die Ikwa schlängelte sich hier in vielen Windungen und Seitenarmen längs des sumpfigen Ufergeländes hinunter bis Iwamin, woselbst sie einen rundlichen See bildet, dann nach der Festungsstadt Dubno hinunterfließt. In der Infanteriestellung liegt LIR 32, ein polakisches Regiment, nicht ganz verlässlich, da schon manches Mal ganze Abteilungen von der Feldwache übergelaufen waren zu ihren sprachverwandten Brüdern in Rußland.

Zwischen dem Staffel und der Geschützstellung fuhr eine 10cm Haubitzbatterie in Stellung auf, in einer kleinen Mulde, und im Laufe zweier Tage war sie vollkommen eingebaut und gegen Flieger tadellos maskiert [getarnt]. Die Batterie stellte links vor ihnen eine Scheinbatterie auf, um die feindlichen Beobachter irre zu führen. Tatsächlich nahm der Russe sie sofort unter Feuer, dass es eine Gaudi war ihm eine solche Schaubude aufgestellt zu haben. Mit schweren 18cm Granaten schoss er sich ein und hierauf ließ er sechs Batterielagen niedersausen, dass es bei uns bebte und alle Gläser glirrten. Sogar der Zylinder der Unterstands Lampe ging in Trümmer und mussten wir diesen Abend im Kerzenschein sitzen. Auch auf unsere Batterie ließ der Moskali wieder 18er herüber und wäre bald auf das vierte Geschütz gekommen; nur zehn Meter hinter diesem warfen die Geschosse einen Trichter neben dem anderen auf.

Herr Oberst Exner kam mit seinem Stabe zu uns, besichtigte die ganze Front und sprach unserem Herrn Oberleutnant Telitschky volles Lob aus.

Das Wetter wurde jetzt sehr mild und verwandelte alle Wege in ein Kotmeer, nicht zum durchkommen. Die ganze freie Staffelmansschaft musste einen Prügelweg von der Offiziersmesse bis zur Kanzlei bauen um doch halbwegs voranzukommen. Auch mit der Munition in die Geschützstellung zu kommen war jetzt ein Kunststück. Ein Granatloch neben dem anderen und Kot zum Steckenbleiben. Die Trichter füllten sich mit Wasser, dass es aussah wie eine Landschaft mit kleinen Seen.

Die Haubitzbatterie schoss sich auf die Kirche von Arsiczyn und auf die Ortschaft Pekalow ein. Unsere Batterie belegte die Ortschaft Podgaycze mit Egrasitgranaten und zertrümmerte einen ganzen Straßenzug zu einem Schutthaufen. Dort sammelten sich nämlich einige russische Trains.

Vom Kader Theresienstadt traf die Ersatzmannschaft, sechzig Mann, ein, wovon vierzig in der Batterie aufgeteilt wurden und zwanzig gingen zur Kolonne nach Nilcza ab. Als diese sieben eingetroffene Mannschaft zum Menagieren ging, gingen zehn Zweispänner unserer Batterie über den eingesehenen Bergrücken bei unserem Beobachtungsstand und schon erblickte sie der russische Beobachter; er sandte sofort drei 12er Granaten auf sie. Um einhundert Meter schoss der Moskali zu kurz. Die Einschläge erfolgten unweit des Hilfszieles unserer Batterie beim Beobachtungsstand. Ein Fahrvormeister dieser Zweispänner - Mannschaft grub ein halbkrepiertes Geschoß davon aus. Als die Zweispänner beim Staffel eintrafen, erzählte uns der Fahrvormeister von seinem ausgegrabenen Geschoß. Die neue Mannschaft interessierte sich hierfür und bat mich, sie hinauf zu führen zu den Granatlöchern, wo ich ihnen die Beschaffenheit des freigelegten Granatbodens mit dem noch vorhandenen halben Geschoßmantel und einem Drittel des Explosivgeschoßes erklärte. Alle zeigten großes Interesse hierfür und so konnten sie im Felde gleich ein wenig sehen was es hier Neues gibt. So rasch stellten sie es sich nicht vor, von den Moskali eine Granate besichtigen zu können. Von nun an hatten sie alle Tage Gelegenheit bei den russischen Angriffen allerlei Neues zu erleben.

Feindliche Batterie beschoss unsere Infanteriestellung in Chorupan, worauf unsere Batterie vier Granatschrapnell nach Podgaycze schickte. Kein feindliches Feuer blieb von nun an unbeantwortet.

Gegen Abend verletzte ich mich mit dem Beilhammer am linken Zeigefinger bei der Arbeit am Beobachtungsstand. Verband den Daumen sofort und arbeitete wieder weiter, denn ich wollte heute abend bis neun Uhr fertig werden, was auch durch fleißiges Dazuschauen möglich wurde.

Am nächsten Tag hieß es gleich zeitlich früh allgemeine Reinigung der Unterstände und Munitionswagen, wozu gleich die frischen Feldhasen eingespannt wurden.

Ein türkischer Generalstabshauptmann mit seinem Stabe in Begleitung des neuen Gruppenkommandanten Heitl besichtigte unsere Batterie. Herr Oberleutnant Telitschky fiel die Aufgabe zu dem Besucher alles genau zu erklären. Der Türke konnte perfekt die deutsche Sprache. In der Geschützstellung ließ er eine Egrasitgranate abfeuern. Zeigte großes Interesse für die österreichische Artillerie. Seine Uniform trug er auch so, wie wir. Distinktion konnte ich nicht wahrnehmen, da er seinen Pelzkragen beim Halse verschlossen trug. Feuerwerker Drechsler meldete sich als Begleiter nach Mali Kupky und grüßte ihn mit „Servus – Kamerad“.

Herr Hauptmann Metzner rückte vom Urlaub ein und war ganz glücklich wieder bei seinen Feldkameraden zu sein. Eine Inspizierung hielt er gleich ab, worauf er seine vollste Zufriedenheit aussprach. Eine weiße Lackfarbe brachte er aus Wien mit, die ich sofort in Empfang nehmen musste, um die Einrichtungsstücke der Offiziersmesse zu streichen. Immer und immer fand sich Arbeit für mich. Bei Tag Arbeit, bei Nacht Dienst. Oft schon zuviel.

26. März. Ein wunderschöner Frühlingmorgen, daher sehr rege Fliegertätigkeit beiderseits. Wir hatten sofort Fliegerschießen von der Gruppe angesagt erhalten. Unser Flieger meldete fünf feindliche Batterien. Eine voran, die Batterie vor der Ortschaft Kuplin, dreihundert Meter entfernt in einer kleinen Talmulde versteckt, bekam vierzig Egrasitgranaten aufs Dach und der Erfolg war ausgezeichnet. Fliegermeldung kam zurück: „Feindliche Batterie zur Gänze vernichtet“. Von dort kam auch kein Schuss mehr in den folgenden Tagen. Anschließend gleich Fortsetzung auf die Batterie hinter der Kirche von Kuplin am Waldeck. Selbige erhielt Volltreffer mit Granatschrapnell und schwieg auch einige Tage. 86 Schuss flogen in zweistündigem Intervallfeuer über die dreckige Ikwa hinüber zum Moskali und besorgten voll und ganz die gewünschte Vernichtung der feindlichen Batterien, die uns fortwährend schon drei Wochen keine Ruhe ließen. Feuerwerker Redl und ich legten uns in den Rasen am Beobachtungsstand und ließen die warmen Sonnenstrahlen auf uns hernieder scheinen. Die schwarzen Sprengwolken beim Einschlag unserer Egrasitgranaten konnten wir mit freiem Auge gut wahrnehmen. Acht Munitionswagen führten die nötige Munition bei größtem Kot hinaus zur Batterie. Die Sonne brannte sehr heiss hernieder auf das morastige Gelände und völlig erschöpft von den Anstrengungen dieser Aufgabe kehrte der Transport beim Staffel ein. Nachmittags mussten alle Wagen von dem vielen Schmutz und Kot wieder gereinigt werden. Hernach folgte die Maskierung zur Deckung gegen feindliche Flieger. Bei Einbruch der Dämmerung brachte uns die Kolonne 120 Schuss Munition, welche sofort übernommen, visitiert und sortiert in die Wagen verladen werden mussten. Bis neun Uhr abends hieß es fleißig anpacken, schwitzen bei dieser so anstrengenden Arbeit. Auch Hunger und reichlicher Appetit stellte sich hernach ein, sodass das Nachtmahl viel zu wenig war. Jeder holte sich noch vom eigenen Vorrat Zubaße.

27. März. Schon um vier Uhr früh hieß es auf und hinaus zum Aufklärer der Haubitzbatterie 4/46, da die Telefonleitung während der Nacht vom feindlichen Artilleriefener zerstört wurde. Ein Telefonist von der Gruppe und ich übernahmen diese gefahrvolle Tour hinaus in die Schwarmlinie der Infanterie. An vier Stellen fanden wir die

Leitung zerstört und beim letzten Schluss erspäte uns ein feindliches Auge. Kaum war die Verbindung hergestellt hörten wir schon feindliche Infanteriegeschosse ober und neben uns. Wir suchten sofort Deckung in einem Granatloch, welches mit Grundwasser zur Hälfte gefüllt war. Wir verbrachten hier einige Minuten bis es drüben stille wurde. Jetzt sofort auf und im Laufschrift weiter hinunter über einen mit Weidenruten verschlagenen Stützpunkt in den Graben zur Infanterie. Hier herrschte noch Ruhe. Nur auf jedem Schwarmstand sah man den Grabenposten, der mit scharfem Auge das vor ihm liegende Vorfeld und die feindliche Grabenlinie zu überwachen hatte. Auch ein Fernrohrgewehr, das auf einen wichtigen feindlichen Stützpunkt eingestellt war, besichtigten wir. Der diensthabende Korporal gesellte sich gleich zu uns, erklärte die gegenüber liegenden feindlichen Linien, sowie auch alles im eigenen Graben. In den Fuchslöchern, den Schlafstätten der Stellungsmannschaften hörten wir bereits munteres Treiben und langsam kam einer nach dem anderen herausgekrochen um sich Wasser zum Waschen zu holen. Wir schritten im Graben weiter nach rechts hinunter auf einem Prügelweg. Grundwasser war hier nichts Neues, da doch das Ufer der Ikwa totales Sumpfbereich ist. Das Vorfeld ist hier beinahe einen Kilometer breit. Vor dem eigenen Graben bot gegen momentan einsetzenden feindlichen Angriff ein zehnfacher Drahtverhau Schutz. Hier leisteten die Sappeure und Pioniere wahre Wunderwerke. Uns Artilleristen kam das hiesige Stellungssystem ganz eigentümlich vor. In unmittelbarer Feindesnähe muss die Deckung so gebaut sein, dass man gegen die feindlichen Angriffe und Infanteriegewehrpatronen doch so halbwegs geschützt ist. In der Mitte des Weges zum Aufklärer 4/46 befand sich eine einfach gezimmerte Kapelle, in der auch ein primitiver Beichtstuhl, errichtet von der Grabenmannschaft, Gelegenheit bot, hier im Felde ganz vorne in der ersten Linie die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Beim Eintritt in diese konnten wir Augenzeuge sein, wie eben ein Feldkurat im Beichtstuhl die heilige Beichte abnahm. Eine russische Schrapnellhülse diente als Glocke der Kapelle. In heiliger Andacht verblieben wir beide eine Viertelstunde hier in diesem geweihten Gottesraum. Es ist das erste Mal gewesen in meinem Feldleben einen Priester in Ausübung seiner Obliegenheiten anzutreffen.

Im Unterstand des Aufklärers 4/46 machten wir noch einen kleinen Besuch, wo wir zwei lustige Sappeur-Kameraden am Telefon und Fernrohr antrafen. Berichteten ihnen von unserem gefahrvollen Flicker der Leitung, doch diese meinten ganz kalt, „es schadet euch auch nicht, ein Mal zu uns herauszukommen, wo es öfters lustig hergeht. Bei uns ist fast täglich die gleiche Schießerei, wie oft hauen uns die Russen die Leitung zusammen und müssen selbige oft drei-, vier mal flicken, das sind wir schon gewöhnt“. „Nein danke schön“, meinten wir, „wir sind nicht alle Tage neugierig auf solche Sachen“.

Nach zehn Minuten gehen auf dem holprigen und nassen Prügelweggraben, in gebückter Haltung, gelangten wir endlich zum Aufklärer, wo uns unsere Kameraden Litschauer Franzl, Fähnrich Pizzini und Krauer Ferdl mit Freuden begrüßten. Litschauer kehrte soeben zurück vom Suchen einiger Schrapnells und schleppte sie soeben herein in den Unterstand. Eine 12er Schrapnellhülse und vier japanische 8cm Hülsen, sowie auch interessante Sprengstücke von Granaten. Am Telefon sprechen wir oft und oft jeden Tag, doch die Telefonpatrouille vom Aufklärer Pizzini sahen wir schon ein ganzes Monat nicht bei uns in der Geschütz- oder Staffellstellung. Die Menage bekamen sie von der Infanterie, folglich kamen sie nicht zu uns herauf. Fähnrich Pizzini zeigte uns die feindlichen Stützpunkte, Maschinengewehrstände, Batteriestellungen, die wir als Ziele beim Schießen hatten. Auch die ganzen Sperräume von 1 – 6, auf die wir eingeschossen sind, lagen vor unseren Augen in unmittelbarem Gesichtspunkt. Die Russen versäumten es auch nicht ihre Stellungen tadellos auszubauen. Es wäre auch dort drüben nicht leicht gewesen einen eigenen Angriff zu unternehmen. Das sumpfige Ufergelände beiderseits der Ikwa bot ein natürliches Hindernis für beide Fronten. Wir verweilten zirka eine ganze Stunde hier, und machten uns hierauf auf den Heimweg. Hinter der eigenen Schwarmlinie fand sich ein 18er Granattrichter neben dem anderem. Man hatte Mühe durch dieses Trichterfeld zu kommen. Wir selbst fanden auch einige Schrapnellhülsen, Sprengstücke und eine Unmenge Füllkugeln von Schrapnells. Ich entfernte mir einige Führungsbänder von Sprengstücken sowie auch eine Anzahl Füllkugeln wanderten in meine Taschen. Die Hülsen hatten ein ganz schönes Gewicht, bis zum Staffel ist doch ein Weg von drei Kilometer zurück zu legen gewesen. Zum Schleppen gerade Gewicht genug. Längs des Bergrückens passierten wir die alten russischen Stellungen vom Herbst. Selbige boten uns etwas Schutz gegen feindliches Artilleriefeuer. Als wir oben anlangten sandte uns der Russe einige leichte Schrapnell nach und um ein Haar wären wir in den Streukegel hineingeraten. Im Graben fanden wir hinter einem alten russischen Schwarmstand Deckung. Längs des alten Grabens liefen wir nach Feuereinstellen weiter und sprangen beim Ausgang ins freie Gelände. Im Laufschrift gings dann hinunter in die Mulde, bei unserer Geschützstellung vorbei, auf dem Fahrweg heim über die Haubitzbatteriestellung zum Staffel, wo wir gerade zur Menage zurecht kamen.

Nachmittags wartete schon wieder eine Arbeit auf mich. Eine Bretttertür musste für den Reservemunitionsunterstand angefertigt werden. Abends schlichtete die freie Mannschaft 130 Schuss hinein.

28. März. Telefondienst von zwölf Uhr nachts bis sechs Uhr früh. Um halb sechs Uhr früh machten die russischen 12er Granaten Tagwache bei uns, welche unweit unserer Geschützstellung einfielen. 16 Schuss gab er ab, doch sind wir immer heil davon gekommen.

Unsere Geschütze antworteten auf das vorgeschobene feindliche 18cm Geschütz bei Osljewa mit Egrasitgranaten, damit der Moskali sehen soll, dass wir auch noch leben.

29. März. Inspizierung durch Regimentskommandanten Oberst Müller in jeder unserer Teilstellungen. Keine Anstände gefunden.

Am Beobachtungsstand wartete schon wieder eine Arbeit auf mich. Zwei Fensterläden und ein lichtdichter Abschluss des Scherenfernrohrschlitzes. Verbrachte den ganzen Tag oben und ließ mir heute einmal Zeit bei meiner Arbeit um ein wenig Rast haben zu können.

30. März. Unsere Batterie bekam gegen zehn Uhr vormittag den Befehl von der Gruppe: „Schwere Batterie sofort feuerbereit“. Nach kaum zwei Minuten sausten bereits die ersten Zugslagen hinüber auf die feindlichen Batterien und begann somit eine Schießerei, die den ganzen Tag hindurch, nur mit kurzen Unterbrechungen, dauerte. Ein förmliches Artillerieduell. Die Russen eröffneten auch sofort Feuer auf unsere Geschützstellung mit Aufschlagschrapnell. Die ersten Einschläge kamen neben den Geschützen, die weiteren erreichten gleich hinter dem zweiten Geschütz beinahe das Ziel. Da musste eine neue feindliche 12er Batterie aufgefahren sein in vorgeschobener Stellung. Es war sicher eine Haubitzbatterie mit Steilfeuerung, sonst hätte er nicht direkt in unsere Stellung hineinkommen können. Gegen Abend wurde beiderseits das Feuer eingestellt. 38 Egrasitgranaten wurden im Laufe des ganzen Tages abgegeben. Der Staffel brachte 36 Egrasitgranaten zur Batterie. Die Kolonne überstellte 70 Schuss dem Staffel. Während des ganzen Tages herrschte sehr rege Fliegertätigkeit beiderseits. Eine feindliche Batterie soll angeblich beschossen worden sein von einem unserer Flieger, der sich sehr niedriger ober der feindlichen Batteriestellung herabließ und mit Maschinengewehr die Bedienungsmannschaft angriff und auch Treffer erzielt haben soll. Dies eine Meldung vom Divisionskommando.

31. März. Divisionskommandant Schöffl inspizierte unsere Batterie und war sehr zufrieden mit unseren Leistungen. Zeitlich früh hieß es wieder eine neue Leitung legen zu unserem Aufklärer, da der Draht schon durch die Feuchtigkeit im Winter und jetzt durch die große Hitze seine Isolierung verlor, daher schon große Störungen im Gespräche wahrnehmbar wurden. Bei dieser gefährvollen Arbeit kreiste ober uns ein feindlicher Flieger. Eigene Abwehrgeschütze eröffneten das Feuer auf ihn. Bei zwanzig Sprengwolken hüllten den Apparat ein und oft war man der Meinung: jetzt und jetzt wird er abstürzen, doch immer entschlüpfte er der Gefahr. Ein eigener Flieger kam sofort herangeflogen und stürzte sich pfeilschnell auf ihn herab, eröffnete heftiges Maschinengewehrfeuer auf ihn, doch alles half nichts, der feindliche Wicht entkam durch geschicktes Abschwenken aus der Gefahrenzone. Dies spielte sich innerhalb von zwanzig Minuten ab. Kaum glaubwürdig, aber doch wahr. Mit Vollgas entfernte sich der russische Flieger gegen Dubno hinunter, alles wieder vorüber. Um ein Uhr mittag langten wir wieder ganz müde und abgespannt vom Abhetzen heim. Vergönnten uns nach dem Menagieren einige Stunden Ruhe in dem bereits grünendem Rasen.

1. April. Abgang des ersten Urlaubstransportes. Mittags kam von Bokuyma unsere Batterie B. Eine weittragende Kanonenbatterie 10,4cm Kaliber mit einer Rohrlänge von vier Meter bezog neben dem Staffel Parkplatz und menagierte hier. Die Mannschaft größtenteils Deutsche aus Wien und Angehörige. Ein Geschützrichtvormeister von ihnen holte sich die große und kleine Silberne Tapferkeitsmedaille am Görzer Brückenkopf durch seine große Tapferkeit und Geistesgegenwart bei einem groß angelegten italienischen Angriff, sowie auch bei Beschießung eines feindlichen Fliegers.

3. April. Neue Einteilung zur Geschützmannschaft. Unsere Kameraden Tauer Fritz, Riess Pepi, Michalka Edi und Lang Poldl, alle aus unserem Unterstand, rückten mit Sack und Pack am Nachmittag zur Geschützstellung ein. Wieder weniger, und wie lange dauert es noch, bis wir an die Reihe kommen?

4. April. Eintreffen von zwei Unteroffizieren von Batterie I.

5. – 15. April. Keine besonderen Ereignisse. Nur Verschönerung der Unterstände in der dienstfreien Zeit.

16. April. Neun Schuss Gussgranaten legte unsere Batterie auf die Kopliner Batterie um die Mittagszeit. Gegen Abend eröffneten wir mit Nachbarbatterien ein kurzes Trommelfeuer auf die Ortschaft Miatin und Kuglin. Vier Batterie - Lagen schlossen sich auf eine Maschinengewehrstellung und auf einen vorgeschobenen Feldwachstützpunkt an. Letzterer war sogleich ein Trümmerhaufen. Der Nachbarabschnitt beschoss auch nördlich von uns heftig die feindlichen Stellungen bis Olike hinauf mit allen vorhandenen Kalibern, durchwegs Granaten.

16. April. Auf Befehl des Divisionskommandanten musste der feindliche Minenwerfer von Mlynow von uns mit vier Egrasitgranaten beschossen werden. Es dämmerte bereits, daher die Beobachtung von einem Major von LIR 32 vom Infanteriegraben aus. Dieser Minenwerfer richtete fürchterlichen Schaden im Graben an, fortwährend mussten in der Nacht die Stellungen von den Sappeuren wieder instand gesetzt werden. Jeden zweiten Tag kamen die Minen von woanders und niemals konnte seine Stellung ausfindig gemacht werden. Endlich war der Infanteriemajor der sicheren Meinung den Standort ausgemacht zu haben. Ob er durch unser Feuer kampfunfähig gemacht wurde war nicht zu sehen. Durch einige Tage rührte er sich nicht, doch am vierten Tag kamen wieder die selben Minen von der Gegend zwischen Iwany und Dubno und verheerten wieder alles. Unsere Batterie I. feuerte auch dort auf ihn, doch sicher wieder ohne Erfolg.

17. April. Infolge des Urlaubsantrittes von 32 Kameraden hieß es hier einen Dienst um den anderen übernehmen. Kaum von der Leitung heimgekehrt, sofort Dienst am Telefon, Beobachtungsstand, Kanzlei und Gruppe. Tag und Nacht mussten wir jetzt herhalten, kaum einige Minuten Ruhe und Schlaf höchstens 4 – 5 Stunden innerhalb eines Tages. Die übrige Zeit: Arbeit, Dienst, Leitung und Munitionstandführung. Hie und da auch Transport in die Stellung hinaus. Unser Unterstand ist jetzt ganz still und verweist in der Nacht, nur einige Kameraden mit einem 50jährigen Zugsführer schliefen dort. Wir Jungen alle im Dienst anderswo.

Bei der Verpflegung von nun an überall großes Einschränken. Menage und Brot wenig, abends nur kleine Portion Zubuße. Nur die Ration an Wein und Rum war noch gleich. Wie lange aber noch, dann bestimmt wieder

immer weniger, bis es aus wird, wie in unserer alten Stellung Bol Zagorcze, dort war Wein und Rum ein Mal im Monat verausgabt worden an die Mannschaft. Es war aber doch einer zu haben, wo, das wussten nur so manche! Feuerwerker Völkl erhielt als Rechnungsunteroffizier das große silberne Verdienstkreuz für seine Wirtschaftsführung.

Bis 22. April. Keine besonderen Ereignisse. An diesem Tage gingen unser sieben Mann auch in den Urlaub. Ich wollte gerne schon am Ostersonntag zu Hause sein, doch mein Urlaubsschein kam erst Karsamstag in der Früh vom Regimentskommando. Zu Fuß drei Stunden bis Milcza, dann mit der Feldbahn nach Rudnia. Nachmittag, drei Uhr, Abfahrt nach Lemberg. Gegen Mitternacht erreichten wir den Urlauberzug von Lemberg nach Wien. Volle 27 Stunden über Ostersonntag auf der Nordbahnstrecke über Przemysl, Krakau, Lundenburg, Wien, wo wir am Ostermontag um drei Uhr morgens am Nordbahnhof eintrafen. Holten uns bei der Verköstigungsstation einen warmen Schwarzen und nun gings gleich zum Franz Josefs - Bahnhof um mit dem Frühzug nach Krems zu fahren. Hier um neun Uhr vormittag eingetroffen. Mit einigen bekannten Gföhler Kindern zu Fuß in meine geliebte Heimat Gföhl über Stratzing, Droß. Hier fühlten wir schon ein wenig die Gföhler Luft. Als wir auf der Niederlage unseren schönen Kirchturm erblickten atmeten alle erleichtert auf. Jetzt beeilte jeder seine Schritte und im Nu erreichten die Urlauber ihren lieben Heimatort Gföhl. Im trauten Vaterhaus gab es ein gar fröhliches Wiedersehen. Alle meine Lieben traf ich bei bestem Wohlsein an. Auch unser lieber Vater, der schon seit 21. Jänner 1916 in Wien bei IR. 49 im Türkenschanzlager Militärdienst als Lagerfeuerwehrkommandant versah. Meine Lieben wussten schon, dass ich zu den Feiertagen auf Urlaub kommen werde, doch ich kam erst Montag nachmittag etwas verspätet, eben durch vor geschilderte Umstände beim Regimentskommando.

Da gab es überall große Freude, wie Vaterl und ich zu all den Bekannten und Freunden auf Besuch kamen. Überall reichliche Bewirtung und liebevolle Aufnahme. Zum Erzählen gab es eine Unmenge. Jeder hatte großes Interesse an all den vielen Erlebnissen von uns beiden.

Es war nur schade, dass Vater Mittwoch wieder nach Wien einrücken musste. Ich selbst sprach im Schlosse Jaidhof bei Frl. Stöer vor. Ich wurde sehr freundlich von dem Fräulein empfangen und liebevoll aufgenommen. All meine wichtigeren Erlebnisse im Felde erweckten sogar Interesse und auch sie erzählte von ihren Brüdern im deutschen Bruderreich, welche in den Vogesen und Argonerwald in Frankreich kämpften. Für reichliche Bewirtung sorgte Frl. Thekla. Auch zum Rauchen bot Frl. Stöer mir an, was uns Soldaten sehr willkommen war. Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt im Schlosse kehrte ich zur Mutter heim. Bei Familie Enzinger Aloisia (Witwe) kehrte ich eines Abends ein. Mein guter Freund Peperl (stud. gym.), jetzt Einjährig Freiwilliger Gefreiter, IR. 42, war auch zufälliger Weise auf Urlaub hier. Wie freuten wir uns, uns in der Heimat zu treffen. Im trauten Familienkreise der Frau Enzinger ließen wir es uns wohl gut gehen und erzählten uns alle Neuigkeiten gegenseitig. Hörmansdorfer Alfred, ein Sohn des Revierförsters gleichen Namens von der Niederlage, kam auch als Gast und nahm auf dem gegenüberliegenden Tisch, neben anderen Gästen, Platz. Wir begrüßten ihn auch sehr freundlich und luden ihn ein, sich zu uns zu setzen, doch er blieb auf seinem Sitz. Er war auch auf Urlaub hier und diente bei LIR 21. In etwas angeheitertem Zustande schilderte er das große Lawinenunglück am Hochkönig in Salzburg, bei welchem er mit Nervenschock aber ansonsten so heil davonkam. So viele seiner Kameraden fanden dabei den Tod und liegen in Bischofshofen am Heldenfriedhof. Alle hörten mit Staunen und Mitgefühl dieser traurigen Schilderung zu. Unter anderem erzählte ich auch einige Ereignisse vom russischen Kriegsschauplatz. Alle anwesenden Gäste horchten mit Interesse zu. Auf ein Mal stand Hörmansdorfer Alfred auf, nahm eine halbe geleerte Siphonflasche in die Hand und schleuderte selbige gegen mich an die Wand, an der ich an der Seite von Frau Enzinger Platz genommen hatte. Zum Glück verfehlte dies ungewöhnliche Wurfgeschosß sein Ziel. Zwischen Frau Enzinger und mir prallte selbiges an der Wand ab und kollerte auf dem mit Gläsern gefüllten Tisch, ohne gebrochen zu sein. In fürchterlicher Aufregung schimpfte er gegen mich und meinen Truppenkörper Artillerie. Nur die Infanterie muss alle Heldentaten im Kriege vollbringen. Wir von der Artillerie gehören alle vertilgt und haben gar kein Recht uns Krieger und Soldaten nennen zu dürfen. Mit großer Erregung wollte ich ihm in gehöriger Weise antworten, doch besonnene Gäste winkten ab und sorgten, dass er das Gastzimmer verließ. Hernach trat wieder Ruhe ein und alle verurteilten diese unbesonnene Tat und seine groben Worte. Ich selbst merkte mir diesen Auftritt für immer.

Am 11. Mai hieß es wieder Abschied nehmen von meinem lieben Heimatort Gföhl sowie meinen Lieben. Mit dem Postwagen ging es nach Krems und um neun Uhr abends traf ich bei Tante Käthe in Wien ein.

12. Mai. Besuchte Vater im Türkenschanzlager auf einige Stunden, bevor ich mich zum Nordbahnhof begab zur Abfahrt nach Wolhynien. Im Lager trafen wir Schietzenhofer Franz aus Gföhl, welcher als Korporal in der Einjährigen - Schule Dienst machte. In der Kantine trafen wir uns auf eine halbe Stunde bei einem Glas Bier. Vater wollte mich beim Abschied nicht scheiden lassen, sehr schwer ums Herz war uns beiden. Wussten doch nicht ob wir uns noch ein Mal wiedersehen werden. Mit dem heiligen Kreuzzeichen segnete mich mein lieber Vater und wir baten Gott, er möge uns beschützen fernerhin. Mit Tränen in den Augen und einem letzten Händedruck beim Abschied am Nordbahnhof bestieg ich den Waggon des Urlauberzuges, der uns wieder nach Galizien (Lemberg) bringen sollte. Die Abfahrt erfolgte um drei Uhr nachmittags bei wunderbarem Frühlingswetter. Schon setzte sich der Zug in Bewegung und führte uns aus der lieben Wienerstadt über die Donaubrücke gegen Norden. Noch ein Mal grüßten wir unseren guten alten Steffel und nahmen endgiltig Abschied von ihm. Über Lundenburg, Mährisch Sternberg, Oderberg, Krakau, Przemysl nach Lemberg. Hier fand ich gleich Anschluss nach Rudnia, woselbst in einem großen Zelte Nachtlager gehalten wurde mit vielen anderen Kameraden. Früh morgens ging es

gleich weiter mit dem bereitgestellten Feldbahnzug hinaus zur Front. Gegen Mittag traf der mit allerlei Kriegsmaterial und Proviant für Mannschaft und Pferde beladene Zug in seiner Endstation Milcza ein. Ein jeder von uns Urlaubern besorgte sich in der Verköstigungsstation das Mittagmahl, welches gut und reichlich ausfiel. Nach einstündiger Mittagspause ging es nun zu Fuß bei großer Hitze zur Batterie, woselbst unser Eintreffen gegen fünf Uhr nachmittags erfolgte. Ermüdet und abgespant von der langen Reise legten wir uns gerne zeitlich zur Ruhe.

15. Mai. Schon um fünf Uhr früh weckte uns die Tagcharge auf um bereits um sechs Uhr gestellt zu sein zur Holzarbeit. Für die Pferdestallungen richtete die freie Mannschaft Unterlagen her, um auf selbige hernach eine Holzbrücke auf die Pferdestände legen zu können. Diese Arbeit dauerte volle zehn Tage hindurch. Es war dabei ganz lustig, alle Kameraden fühlten sich bei dieser Arbeit wie daheim, da jetzt eine kleine Kampfpause an der Front an der Ikwa eintrat. Im Frühling, im frischen grünen Wald, freute uns diese Holzarbeit um so mehr, da der angenehme Harzduft spürbar war und jeder von uns gerne in Gottes freier Natur seine Beschäftigung wollte. Das zartgrüne frische Laub unseres Eichenwaldes spross schon acht Tage hervor und im Nu hatten wir ein Laubdach über uns, schön gedeckt gegen feindlichen Fliegerbesuch. Jetzt konnten wir ruhig den ganzen Tag im Freien verbringen, ohne von oben gesehen zu werden. Alle Tage gleiche Arbeit, tat uns ein Mal wohl. Niemand kümmerte sich um uns bis wir mit allen Stallungen fertig waren. In meinem Beruf folgten hernach allerlei kleinere Arbeiten, wie Betten aus Birkenstangen, Fenster einbauen in der Offiziersmesse, Medikamententrage und anderes mehr.

25. Mai. Meinem guten Freund Musek Turl in Smordwa einen Besuch abgestattet.

Einrücken eines größeren Urlaubertransportes und gleichzeitiger Abgang eines Neuen.

26. Mai. Heftiges Geschützfeuer links von uns schon am frühen Morgen hörbar, durch zwei Stunden hindurch. Flieger kamen jetzt wieder jeden Morgen zu uns und nach Abstreifen des Geländes folgten wieder jeden Tag Artillerieduelle.

27. Mai. Unsere Nachbarbatterie, eine Fliegerabwehrkanonenbatterie, welche während meines Urlaubes in Stellung neben uns ging, schoss heute auf einen feindlichen Flieger, der sich kühn herabließ auf unsere Stellungen, doch konnte leider kein Treffer erzielt werden.

28. Mai. Abgang von zwei Kadetten zur Batterie III. Mein guter Kamerad Weingartner Pepi rückte zur Regimentskanzlei als Rechnungsunteroffiziersanwärter ein. Nahm herzlich Abschied von uns und war sehr betrübt von uns scheiden zu müssen. Wir waren doch so gut mitsammen und jetzt hieß es auseinandergehen, auf immer vielleicht.

29. Mai. Unsere Bespannungen werden von nun an beigestellt zur Bebauung der Felder mit Hafer und Kartoffel setzen, bei der Anbauabteilung im Etappenraum bis zwei Kilometer hinter unserer Protzenstellung. Alle Bauernburschen bekamen jetzt reichlich Arbeit in ihrem Berufe.

1. Juni. Kamerad Musek Turl kam wieder zu uns zurück und versah Telefondienst mit mir. War mir sehr angenehm endlich eine Erleichterung im Nachtdienst bekommen zu haben.

2. Juni. Nachmittags erfolgte Fliegerschießen mit 16 Egrasitgranaten auf feindliche Stützpunkte. Munitionsnachschub in die Geschützstellung erfolgte gegen Abend durch mich mit zwei Wagen. Alles wohl nach Hause gekommen wo bereits die Kolonne wartete, die 42 Schuss überstellte und wir haben selbige sofort übernommen, sortiert und in die Verschlüge gebracht. Hernach wieder in die Geschützstellung hinaus mit 50 Gussgranaten. Erst um zehn Uhr nachts heimgekehrt. Es herrschte nachts eine drückende Schwüle und unweit von uns zog sich bereits ein schweres Gewitter zusammen. Um zwölf Uhr übernahm ich wieder Telefondienst ohne vorher nur ein bißchen Schlaf gefunden zu haben. Das Gewitter rückte immer näher heran zu uns, bis um 1 Uhr 30 Minuten die ersten Tropfen fielen. Der Sturm erhob sich und heulte durch die Eichenbäume, dass wir glaubten jetzt kommt der jüngste Tag. Fürchterlich ächzten die Äste über unserem Dienstunterstand, die Blitze erhellten die dunkle Nacht und Donner rollten in einem fort. Im Mikrophon verspürte ich bei jedem Blitz ein Knistern und Krachen, dass ich der Meinung war, der Apparat geht kaputt dadurch. Noch nie konnte ich solche Gewitterbegleiterscheinungen am Apparat wahrnehmen. Volle zwei Stunden herrschte dieses Unwetter. Erst bei Morgengrauen verzog sich das Unwetter gegen Süden. Bei Sonnenaufgang klärte sich der Himmel wieder auf, der schönste Tag brach an. Die gute, gereinigte Luft strömte zu uns beim Eingang herein und jeder atmete erleichtert auf. Frisch und munter fühlten sich wieder alle, obwohl sie die ganze Nacht hindurch Dienst hielten.

2. Juni. Bereits um ½6 Uhr früh schon Fliegerschießen mit den neu eingetroffenen Gussgranaten, doch selbige nicht zu gebrauchen. Die ersten acht Schuss alle Blindgänger. Mit Aufschlagschrapnell hatte jeder Schuss seine ausgezeichnete Wirkung.

Abends erhielt die Mannschaft neue Montur, das sich bei manchem Kameraden schon als sehr notwendig erwies, besonders bei unseren Fahrkanonieren. Diese sahen oft aus wie Vagabunden. Auch ich erhielt eine neue Bluse, doch der Stoff dürfte schon aus Brennesseln hergestellt worden sein. Kein Vergleich gegen unsere Feldgrauen, die wir am Anfang bekamen.

3. Juni. Die ganze Nacht hindurch Geschütz- und Gewehrfeuer links von unserer Stellung herüber. Feindlicher Flieger kreiste über alle Stellungen, besonders unser Eichenwald interessierte ihn, da er drei Mal kam, alle drei Stunden. Abwehrkanonen eröffneten jedes Mal Feuer, doch immer entkam er aus den Schrapnellsprengwolken. Oft ganz eingeschlossen von diesen, dass man meinte, jetzt muss er getroffen sein. Ohne Schaden entkam er immer.

Für Leutnant Thomas habe ich zwei Heldengrabkreuze aus Birkenstangen angefertigt und in die Infanteriestellung hinausgetragen um sie hinter dem Graben auf die Heldengräber gefallener Freunde von der LIR 32, von Herrn Leutnant Thomas, zu setzen. Letztere fielen gestern abend bei einem Dienstgang hinunter zum Stützpunkt bei Chorupan.

4. Juni. Von sechs bis acht Uhr früh hat sehr heftiges feindliches Artilleriefeuer links und rechts von uns eingesetzt. Eigene Batterie gab 20 Schuss schon um 1/25 Uhr früh ab auf die feindliche Infanteriestellung, wo sich eine größere Truppenansammlung vollzog. Eigener Flieger beschoss irrtümlicher Weise die Feldkanonenbatterie 4/46 und wäre bald herunter geholt worden von ihnen. Zum Glück stieg er momentan sofort hoch und bog nach rechts hinüber um aus dem Schrapnellfeuer zu entkommen. Jeden Tag steigt ein eigener Fesselballon von Sadi auf, um genaue Beobachtung des feindlichen Abschnittes machen zu können.

10 Uhr: vom Armeekommando Befehl zur Brigade eingetroffen: „Sofort alles bombensicher im Stande halten, ferner sei strengste Bereitschaft in jedem Dienst einzuhalten, da große feindliche Offensive bevorsteht“. Große Spannung am Vormittag am Beobachtungsstand im Offizierskreis. Es war hier ein Durchbruch seitens der Russen keine Unmöglichkeit, da schon seit meines Urlaubsantrittes im April viele Batterien und auch Infanterieformationen aus den hiesigen Abschnitten abgezogen wurden, um nach Südtirol zu gehen. Dort ist doch die österreichische Offensive vom Supanertale aus hinein in die venetische Ebene im Gange.

Feindliche Batterien beschossen in einem fort unseren Abschnitt, Kote 208, darunter auch unsere Aufklärer, 1. Leutnant Thomas. Sie wollten hier die Stellung sturmreif trommeln. Es schien bald möglich zu werden, hätten unsere Pioniere diese nicht wieder instand gesetzt während der Nacht.

Drei Uhr nachmittags ging feindliche Infanterie in Schwarmlinie vom Ostende Penkalov – Mlynow sprungsweise vor. Unsere Batterie schoss 22 Granatschrapnell hinüber auf sie. Auch die Kanonenbatterie 3/46 unterstützte unser Feuer. Die vorgehenden Schwarmlinien stoben auseinander und was übrig blieb grub sich sofort ein und es herrschte wieder Ruhe. Die Reservemannschaft der eigenen Infanterie, welche bereits im 2. Graben Stellung bezog, hielt strenge Bereitschaft. Auch unsere Batterie war stets beim Geschütz und erwartete weitere Befehle. Vierzig Granatschrapnell führte ich noch abends in die Batterie und die Kolonne ergänzte in der Nacht unseren Stand mit sechzig Schuss. Im Westen zog ein schauriges Gewitter heran und schob sich immer näher zu uns herunter bis es auch über uns hereinbrach. In Strömen kam der Regen hernieder und füllte alle Laufgräben im Nu mit Wasser, kaum zum Durchkommen. Ich selbst erhielt am Beobachtungsstand Wachdienst. Die freie Mannschaft arbeitete bis zehn Uhr am bombensicheren Unterstand um sich gegen feindliches Artilleriefeuer schützen zu können. Im Ganzen fielen gegen 600 feindliche Schuss auf unsere Abschnitte von Mlynow - Iwanie. Auch der linke Flügel LIR 32 erhielt feindliche Granaten, doch erlitt die Infanterie dort keinen Schaden, auch keine Toten, nur einige Verwundete.

5. Juni. Früh morgens setzte am rechten Abschnitt schweres feindliches Artilleriefeuer ein. Rege Fliegetätigkeit überall an allen Fronten. Die Kanonenbatterie 3/46 feuerte den ganzen Tag derart intensiv mit allen Geschossgattungen auf die feindliche Infanterie, dass der Munitionsvorrat nicht mehr rechtzeitig ergänzt werden konnte. Unsere Batterie musste einspringen um das Sperrfeuer nicht zu unterbrechen. Hernach sandte sie noch 26 Egrasit nach Kuglin und zerstörte dort die russische Stützpunktanlage. Die Feldhaubitze schoss auch den ganzen Tag hindurch mit kleinen Feuerpausen. Weiter nach rechts hinunter gegen Iwanie wollte die feindliche Infanterie zum Sturm vorgehen, doch im Feuer unseres Sperrfeuers mit Granatschrapnell brach der begonnene Angriff im Nu zusammen. Ein mörderisches Feuer ließ den Feind nicht einhundert Meter vorwärts kommen, berichteten unsere tapferen Aufklärer. Letztere erlebten schon bei dem gestrigen Trommelfeuer gar manche Schrecken der feindlichen Kanonade. Feindliche Batterien belegten den Abschnitt Chorupan derart mit allen Geschoskalibern, dass ein Bleiben in dieser Stellung unmöglich erschien. Der ganze Aufklärerstand ging in Trümmer. Die Leitung zum Geschütz zerstörte die Explosion einer 12er Granate, welche eben einschlug, als Kamerad Litschauer durch die Unterstandstür zur Behebung von Schäden an der Böschungswand austreten wollte, die das Sumpfundwasser abgehalten hatte vor dem Eindringen in den Schützengraben. Es folgte eine Granate der anderen und nichts blieb vom Unterstand als ein wüster Trümmerhaufen. Die Kameraden vom Aufklärer hatten alles verloren, nur das nackte Leben blieb ihnen. Die Telefonapparate mussten von dem Reservematerial sofort ergänzt werden. Etwa dreissig Schritt weiter hinten errichteten sie gleich wieder die Verbindung mit der Batterie und schon kam wieder Bericht über die feindliche Tätigkeit vom Graben. Um neun Uhr vormittags traf der Befehl ein: „Sofort Futtermittel von Sadi holen für die Pferde, um sich für ernste Tage einzudecken.“ Natürlich traf mich wieder diese Fassung und so fuhr ich mit sechs Trainwagen zur Fassungsstelle. Schon am Wege dorthin trafen wir zufällig Schwer- und Leichtverwundete von LIR 32 und auch vom Jägerbataillon 10. Selbige nahmen wir gleich auf unsere leeren Wagen. Sie berichteten von all den schweren Tagen, die das russische Trommelfeuer ihnen im vordersten Graben bereitete. Die meisten von ihnen hatten Verletzungen durch Granatsprengstücke. Um elf Uhr mittags zeigten sich bereits die ersten Häuser von Sadi und der Fesselballon konnte hier von der Anhaltstation gut beobachtet werden. Die verwundeten Kameraden führten wir auf dem in einem großen Meierhof errichteten Hilfsplatz und fanden hier einige hundert Verwundete, welche einen frischen Verband erhielten, gereinigt wurden und dann von hier aus in die Feldspitäler geführt wurden, sowie auch die Schwerverletzten teilweise gleich ins Hinterland abgingen. Es herrschte hier auf dem Hilfsplatz ein Treiben sonder gleichen. Das Sanitätspersonal konnte all die vielen Jammer- und Schmerzensrufe nicht zu gleicher Zeit hören und den Kameraden Hilfe bringen. Viele Schwerverwundete hauchten hier bereits ihre Seele aus, da viele von ihnen so entsetzliche Wunden

aufwiesen und daran verbluteten. Ein sehr trauriges Bild bot sich hier unseren Augen, nur Jammer, Hilferufe und Blut über Blut. Hier lernt man kennen, was Krieg heißt.

Am Heu- und Strohhplatz luden wir vier Fuhren, Hafer – Melassefutter und Pferdezwieback erhielten wir im Lager der Fassungsstelle. Nach eineinhalbstündigem Füttern verließen unsere beladenen Fuhrwerke Sadi um wieder heim zu kehren. Während der Heimfahrt vernahm man ein ununterbrochenes Artilleriefeuer all unserer Batterien im eigenen Abschnitt. Als die heißen Sonnenstrahlen schon mehr dem Westen zuwanderten traf unsere Strohkolonne beim Staffel ein und ich übergab meine Futterfassung dem Bespannungsunteroffizier.

Unsere Batterie beschoss vormittags wieder die Ortschaft Koplín mit 25 Egrasitgranaten. Es blieb nicht viel übrig von diesem russischen Marktflecken. Überall, an jedem Eck und Ende sah man Rauch, Staub und Trümmfelder. Die Haubitzbatterie feuerte auch den ganzen Tag hindurch ein heftiges Granatfeuer ab. Nachmittags, zwei Uhr, begann ein feindlicher Infanterieangriff, doch wieder brach er im Feuer unserer gefürchteten Granatschrapnell im Nu zusammen. Dreißig Schuss vernichteten die ganze Sturmweite. Feindliche Batterien steckten die halbe Stadt Dubno schon am Vormittag in Brand und abends bedeckte Rauch die ganze Umgebung der halbzerstörten Festung. Von Norden her schob sich eine gewaltige graublauschwarze Gewitterwolke auf unsere Stellung, doch durch das fortwährende Schießen zerteilte sich das Gewittergebilde, ohne irgendwo Regen auszulösen.

Kaum kam ich vom Futterfassen von Sadi nach Hause, wartete schon wieder ein Befehl auf mich. Nach Smordwa hieß es Zement und Ziegel fassen fahren mit zwei Wagen. In einer Stunde trafen wir dort ein. Hatte mit Kamerad Musek noch einige Minuten Plauderei und schon hieß es wieder heim mit der Ladung bei unheimlicher Gewitterstimmung. Durch den Eichen- und Buchenwald hindurch auf schlechtem Weg ging es sehr langsam mit den schwerbeladenen Wagen. Die übermüdeten Pferde wollten manchmal nicht mehr vorwärts gehen. Mit gutem Zureden und Schmeicheln erreichte ich doch wieder sie in Gang zu bringen. Bei Einbruch der Dämmerung erreichten wir unser Ziel. Ich holte mir das Nachtmahl von der Küche und wollte eben in meinen Unterstand gehen, erteilte mich schon wieder ein Befehl: „Sofort zwölf Egrasitgranaten zur Batterie hinaus.“ Nahm mir dieses Mal einen alten Landsturmmann mit fünfzig Jahren als Kutscher, da alle anderen nicht zu haben waren. Mit dem war es kein leichtes Arbeiten, da er ohnehin etwas gebrechlich war. Zum Führen der Pferde ging es so halbwegs. Die Batterie feuerte auf die Stadt Mlynów fünfzig Stück Egrasitgranaten und zerstörte die ganze Stadt. Ein großes Handgranaten- und Leuchtraketenlager ging in die Luft und alles brannte lichterloh nieder. Von der Geschützstellung konnte man die Brandröte sehr gut beobachten. Während des Feuerns hieß es für mich sofort mithelfen beim 4. Geschütz, ohne Feuerpause. Nach Feuereinstellung gab es Arbeit genug mit dem Wegräumen der Verschlüge, aufladen und zum Staffel zurückführen. Drei Mal denselben Weg hin und zurück. Beim letzten Mal kam ich in strömenden Regen und wurde durch und durch nass. Gegen zehn Uhr endlich erlöst von diesen enormen Anstrengungen des Tages, war meine Meinung, aber doch noch nicht! Telefondienst bis zwei Uhr nachts hieß es. Es wäre mir wohl recht gewesen endlich Ruhe zu bekommen, doch nein, im Dienst vor dem Feinde in solch ernster Stunde heißt es ganz seine Pflicht erfüllen. In später Abendstunde traf das 4. Geschütz bei uns ein, fuhr bis an das Waldeck rechts, einen Kilometer von Smordwa entfernt, bezog noch Feuerstellung und feuerte sechzehn Brandgranaten auf die Ortschaft Morawicza. Wieder eine russische Feldfestungsanlage vernichtet. Vor Mitternacht verließ noch ein Munitionstransport den Staffel mit achtundvierzig Schuss Munition um diese hinaus zum 4. Geschütz zu bringen. Die Kolonne ergänzte unseren Staffel um ½12 Uhr nachts mit siebzig Schuss und diese mussten noch in die Munitionsverschlüge verpackt und deponiert werden. Eine Arbeit von 1½ Stunden, so war es ein Uhr Mitternacht geworden. Beim Fackelschein ging diese Verpackung auch nicht so rasch als bei Tag. Übermüdet und abgespannt legte sich die Mannschaft zur wohl ehrlich verdienten Ruhe.

6. Juni. Schon um vier Uhr früh setzte feindliches Geschützfeuer auf unsere Infanterielinie ein und sprungweise erschienen feindliche Schwarmlinien aus Miatin im Vorfeld. Alle eigenen Batterien legten Schrapnellsperrfeuer auf sie und verschwunden waren sie von der Oberfläche. Jetzt merkte man schon, dass es Ernst wird mit der geplanten Brussulow – Offensive. Keine Ruhepause mehr. Jeden Tag von früh bis spät in die Nacht hinein schweres Trommelfeuer auf unsere Infanteriestellungen. Trotz heftigem Regen setzte sich den ganzen Tag beiderseitiges Feuer fort. Feindliche Infanterie ist in Richtung Peukalów – Mlynów in dreifachen Sturmwellen zum Angriff vorgegangen, doch konnte dieser durch sofort einsetzendes Sperrfeuer zum Stehen gebracht werden. In die Geschützstellung sechzig Granatschrapnell überführt bei strömendem Regen. Auch an das 4. Geschütz vierzehn Schrapnell und vierundzwanzig Granatschrapnell hinaus gebracht, auf einem großen Leiterwagen, da uns am Rückwege von der Geschützstellung ein Wagen niederging. Den ganzen Tag keine Ruhe. Das fortwährende Hantieren mit der schweren Munition ermüdete uns alle sehr. Keine Nachtruhe und schmale Verpflegung verzehrten viele unserer Kräfte. Von der Kolonne sind 125 Schuss spät abends eingelangt und mussten abgeladen und in die Verschlüge eingepackt werden. Wieder bis elf Uhr nachts bei Fackelschein anstrengende und mühevoll Arbeit.

7. Juni. Dienstantritt um zwei Uhr früh beim Telefon. Hörte ununterbrochenes Infanteriefeuer und der Aufklärer meldete: „Feindliche Infanterie geht vor von Arsmiczin – Peukalów, sofort Sperrfeuer mit Schrapnell 12/12a“. Nach kaum einer Minute folgte bereits die erste Batterielage hinüber und nach halbstündigem Feuer stand der Angriff still. LIR. 15 machte zahlreiche Gefangene, welche allerlei wichtige Aussagen über die großen feindlichen Reserven machten, die bereits im Anmarsch auf der ganzen Linie zu erwarten sind. Sechzehn Stück Schrapnell 12/12a in die Geschützstellung überführt. Rege Fliegertätigkeit beiderseits. Feindliche Batterie be-

schoß Kote 208 mit Schrapnell auf Stützpunkt des Inf. 32. Vor der Spiritusfabrik Peukalow war heute vormittag ein Riesenbrand ausgebrochen welcher im Nu alle brennbaren Stoffe der Umgebung verzehrte. Sechzig Stück Granaten verführten zur Batterie, eine sehr anstrengende Fahrt, im Trab hinunter über unwegsames Gelände, hervorgerufen durch den gestrigen lang anhaltenden Regenguss. Außerdem bemerkte uns heute das feindliche Auge und beschoss die eingesehene Stelle mit einem vernichtenden Schrapnellhagel. Zum Glück kamen wir so halbwegs heil durch, nur ein Zuschinpfert fiel. Hatten das Fuhrwerk stehen gelassen und fuhren mit den übrigen zur Batterie. Als das feindliche Feuer schwieg holten wir den verunglückten Wagen, das Pferd blieb einstweilen liegen, bis wir es am Rückweg mit nach Hause nehmen und begraben.

Batterie von vier Uhr früh bis zehn Uhr abends feuerbereit. 124 Schuss wanderten hinüber auf die Russenwelle, davon 79 Granatschrapnell. Zwei Sechsspänner fuhren mit den schweren eisernen Munitionswagen zum 4. Geschütz 36 Granatschrapnell hinüber, da dieses auch schweres Feuer leisten musste. Dieses sollte den Ansturm der Russen auf Smordwa abwehren. Ununterbrochen stürmten die endlosen Sturmwellen der Moskali herüber gegen unsere Stellung. Bis jetzt gelang es diese Angriffe abzuwehren. Feindliches Schrapnell sauste in Unmenge auf unsere Infanteriestellung bei Chorupan. Während der voraus gegangenen Nacht beschoss sich die Feldwache heftig mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer und gab es im Nahkampf auch heiße Stunden.

Feindliche Batterie aus Koglin und Podheicze gab elf Schrapnell auf den Stützpunkt ab und verfehlte dieses Mal sein Ziel nicht. So mancher unserer Braven im Graben musste daran glauben seine Heimat nie wieder zu sehen. Eigene Infanteriereserven gingen in Stellung um die dezimierte Grabenmannschaft zu ergänzen.

Heftiges Gewitter entlud sich um zehn Uhr abends über unser heiß umstrittenes Gelände. Ich selbst hielt wieder Telefondienst und wollte eben für den Morgen die Diensterteilung durchführen, als ich einen wuchtigen Schlag auf den Kopf erhielt, von unbekannter Gewalt. Heftig schlug mein Kopf, an dem ich das Mikrofon angeschnallt hatte, an die Holzwand, dass es aufblitzte vor meinen Augen, wie ein Sternenregen. Zu gleicher Zeit krachte draußen vor meinem Unterstand ein schmetternder grollender Donner. Ein Blitz schlug in die Telefonleitung ein, dadurch der bekommene Schlag. Kopfweh und momentan auftretender Angstschweiß ließ mir den Dienst am Apparat nicht mehr versehen. Meiner Ablöse berichtete ich das Vorgefallene und schon fiel ich in tiefen träumenden Schlaf.

8. Juni. Frühmorgens erwachte ich wieder so halbwegs gesund. Mein Dienstkamerad Engl Ferdl berichtete mir, dass in Smordwa bei der Gruppe Kamerad Schneider Konstantin auch vom Blitzschlag am Telefon getroffen worden sei, und es um ihn sehr schlecht steht, dieser muss sofort ins Spital, da sein Herz sehr schwach ist. Wie war ich glücklich, dass es mir doch schon wieder wohler ging. Wie leicht hätte auch ich so ein Unglück haben können. Ununterbrochenes heftiges Geschützfeuer schon am frühen Morgen. Batterie hielt bereits ab vormittags Marschbereitschaft. Alles gepackt und vorbereitet zum bevorstehenden Rückzug; kommt er wirklich? Niemand von uns glaubte es, unmöglich! Konnten wir doch bis jetzt jeden Ansturm glücklich abwehren!

Unsere Batterie feuerte den ganzen Vormittag ununterbrochen mit Granatschrapnell und sechs große eiserne Munitionswagen sorgten in einem fort die verschossene Munition zu ergänzen. Unzählige Stück Granatschrapnell und Schrapnell sausten aus den Rohren, dass niemand Zeit hatte nachzuschauen. Jedes Geschütz feuerte aus, was nur möglich war. Vier Schuss pro Minute und Geschütz war Höchstleistung. Die Kanone nebenan erreichte dreizehn Schuss; 10cm Haubitze acht bis neun Schuss. An diesem Tage war bis jetzt überall Höchstleistung. Russische Gefangene, darunter ein Fähnrich, zogen ganz zerfetzt und schmutzig an unserer Stellung vorbei und als der Fähnrich unsere schweren Geschütze im Feuer sah, gab er seinen Unwillen über das furchtbare Wirken unserer Geschosse zum Ausdruck. Er sprach deutsch und wollte nicht mehr in dieses mörderische Feuer unserer Granatschrapnell geraten. Wer es ein Mal erlebt, der will es in seinem Leben nie mehr mitmachen. Vor Peukalow schleppten die Russen ihre unzähligen Toten und Verwundeten zurück in ihre Ausgangsstellungen. Zwei verwundete Russen schleppten sich mühselig; ein Granatschrapnell von uns traf beide und riss sie entzwei.

Schwere feindliche Batterie aus der Richtung Wazlavin beschoss mit 18cm Granaten die Stellungen nördlich unseres Stützpunktes und vernichtete die ganze Grabendeckung, wodurch es viele Tote und Verwundete bei LIR 32 gab. Granatlöcher von drei bis vier Meter Durchmesser gab es hernach viele, denn dieses Mal kamen die schweren Geschosse zum ersten Mal in unseren Abschnitt herein. Die eigene Infanterie kam bei diesem Trommelfeuer schwer zu Schaden, obwohl sie sofort in den zweiten Graben flüchtete. Nachdem wieder Ruhe eintrat versuchten die braven Grabenkameraden den angerichteten Schaden so gut wie möglich zu beheben. Achtzehn Egrasitgranaten im Trab sofort zur Batterie überstellt. Feindliche Schwarmlinien entstiegen ihrer Stellung bei Oclijewa und wollten zum Sturm auf unseren Graben vorgehen, doch sofort legte unsere Batterie mit Granatschrapnell Sperrfeuer. Zehn Minuten hindurch sausten in Windeseile unsere Zigarren [Granaten] hinüber, wo sie zweihundert Meter ober der vorgehenden russischen Sturmwellen krepiereten und alles mitnahmen, was sich im Streukegel befand. Unsere Aufklärer meldeten: feindlicher Angriff frühzeitig im Keim erstickt durch Volltreffer unserer Granatschrapnell.

Die Kirche von Mlynow mit Egrasitgranaten beschossen und dem Erdboden gleich gemacht. Schon einige Male war dies unser Ziel, doch immer wurde früher Feuer einstellen gegeben, bevor die Umlegung der Kirche gänzlich erfolgen konnte.

Auf sich ansammelnde russische Infanterie bei Koglin wieder Vernichtungsfeuer mit Egrasitgranaten und hernach Granatschrapnell eröffnet. Im ganzen Tag 234 Schuss abgegeben, war die Meldung um sieben Uhr abends, eines der heissesten Gefechtstage in dieser letzten Kampfwoche. Bei Morawitza bemerkte eine Infanteriepa-

trouille, dass eine feindliche Batterie am rechten Waldeck in Stellung gegangen ist und meldete dies durch eine Grabenordonanz unserem Aufklärer. Fähnrich Pizzini ließ es sich nicht nehmen, es müssen heute noch auf selbige einige Batterielagen Egrasitgranaten abgegeben werden. Um acht Uhr war die Batterie feuerbereit und wurden Einzelschüsse auf dieses Ziel abgegeben um die Zielgenauigkeit zu bestimmen. Nach dem achten Schuss folgten drei Lagen, dass es am Waldeck nichts mehr gab, das stehen blieb. Wie vom Erdbeben wegrasiert blieben nur mehr wenige Baumstümpfe über von dem gesteckten feindlichen Batteriestand. Es kam von dort kein Schuss mehr herüber.

Die Elektromaschinen vom Schlossgebäude des Herrenhauses Chorupan wurden nach Smordwa überführt, da sich hier eine größere Sicherheit zur Erhaltung derselben bot. Die Parkanlage vor dem Schlossgebäude war vor dem Trommelfeuer großartig. Jetzt sieht sie aus, als hätte der Feind alles krumm gehauen, eine wüste Einöde, durchlöchert mit großen und kleinen Granattrichtern sowie auch kein Baum blieb ganz.

Das Infanterie Truppendivisions- und Artilleriebrigadekommando verließen noch abends eilends Smordwa, da einige Stellen bereits in Brand geschossen wurden von der Wazlaviner - Batterie. Letztere suchte auch unsere Haubitzbatterie 3/46 heim, doch zum Glück kaum Verluste.

Die in Stellung gegangene Reservemannschaft der Infanterie ließ in der dritten Grabenlinie unzähliges Schanzzeug, wie Krampen, Schaufeln, Spaten, Hacken liegen. Wir nahmen vieles davon beim Rückweg von der Geschützstellung zum Staffel mit, um unseren Reservestand zu ergänzen und auch noch Überschuss zu besitzen, falls ein Stück in Verlust geraten sollte.

Bis zehn Uhr Telefondienst und ich habe heute schon unzählige Befehle entgegennehmen und weiterleiten müssen. Äußerst strenger Dienst. Alles stenografisch ins Phonogrammbuch aufnehmen zur Sicherstellung gegen unwahre Beschuldigungen. Spät abends kam noch eine Kolonne mit neunzig Schuss, davon sofort zwanzig Egrasitgranaten zum 4. Geschütz überstellt. Endlich, gegen elf Uhr nachts trat Ruhe ein und alle fielen todmüde auf die Pritsche oder den grünen Wasen auf dem es in der jetzigen lauen Frühsommernacht noch angenehmer zu ruhen war.

9. Juni. Während der Nacht bemerkte unser Posten am Beobachtungsstand feindliche Lichtsignale nächst Koblin am Waldesrande, welche die ganze Nacht hindurch, mit kleinen Unterbrechungen, bis zum Morgengrauen andauerten. Bei Sonnenaufgang meldeten sich die Moskali schon wieder mit Geschützfeuer bei Mlynow. Gleich darauf nisteten sich einige russische Schwarmlinien längs der Straße von Kote 205/208 im Graben ein und auch einige Maschinengewehre nahmen Aufstellung hinter einer Buche, gedeckt im Gebüsch von Weiden, welche hier keine Seltenheit sind in diesem sumpfigen Ufergelände der Ikwä. Unser Sperrfeuer verjagte sie nach halbständiger Dauer in die Ausgangsstellung, obwohl sie ein mörderisches Höllenfeuer aus den Maschinengewehren auf unsere Infanterie entluden. Sie kamen anfangs etwas vor und wir mussten dieses Mal die Feuerdistanz um 500 Meter kürzer stellen, zum ersten Mal in dieser Stellung. Das Vorfeld war an dieser Stelle 800 Meter breit. Im morastigen und versumpften Ikwägelände war ein Vorwärtskommen beim Sturm eine riesige Anstrengung. Dieses natürliche Hindernis kam unserer eigenen Fußtruppe bis jetzt immer zu Gute. Dass hier bei uns ein Durchbruch stattfindet ist kaum möglich. Wenn von der linken oder rechten Flanke ein Durchbruch gelingt, dann ist ein Halten an dieser Stelle zwecklos. Feindliche Flieger umkreisten in einem fort unsere Stellungen und gingen teilweise ziemlich keck auf 300 Meter herunter. Abwehrgeschütze fanden sich hier nicht vor. Nur die Kanonenbatterie bemühte sich sie herunter zu holen, doch vergebens. Die Witterung ist heute regnerisch und sehr windig, daher auch nachmittags eine Ruhe. Unheimlich kommt es einem direkt vor. Sicher wieder die heimtückische Ruhe vor dem Sturm.

Gegen Abend setzte wieder lebhaftes beiderseitiges Geschützfeuer ein. Eine Infanteriepatrouille von einem Gefreiten und vier Mann brachte 37 Gefangene ein. Dieses mutige Verhalten trug dem Gefreiten die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse ein. Regimentskommandant von LIR. 32 meldete, dass sich in dem Walde bei Peukalow einige Maschinengewehre eingeknistet haben und bat um sofortige Artilleriebeschießung. Unsere Batterie sandte zehn Stück Egrasitgranaten auf diese gefürchteten Mordinstrumente und es kam auch kein Schuss mehr aus dem Jungholz des vorgeschobenen Waldeckes. Der Feind holte von allen Linien Reserven heran und setzte eine Kolonne um die andere neu in den Graben ein, um hernach zum Sturm auf unsere mit Infanterie schwach besetzten Linien vorzugehen.

Die ganze Nacht hindurch lebhaftes Feuer jeder Waffengattung. Die Feldwache musste fortwährend verstärkt werden, da die Russen die Dunkelheit der Nacht nutzten um ihre Stellungen zu verlassen um sich im Vorfelde immer näher unserer Grabenlinie zu nähern und sich sofort wieder einzugraben. Es war aber hier kein Leichtes, in diesem versumpften Gebiet. Aber trotzdem blieben sie schon 500 Meter vor unserem Drahtverhau.

10. Juni. Das Feuer unserer Batterie dauerte schon, mit kleinen Feuerpausen, die ganze Nacht hindurch an. Bei Morgengrauen entwickelte der Feind eine Kanonade, dass einem nicht mehr gut zu Mute wurde. Es schien, als seien alle bösen Geister der Hölle losgelassen, um die Welt in Trümmer zu hauen und die Menschen zu vernichten. Bis elf Uhr vormittags ununterbrochen Einzelfeuer unserer Geschütze. Jeder Mann stellt seine ganze Kraft zur Verfügung, holt aus sich heraus was noch möglich ist. Ich selbst leistete Arbeit mit dem Munitionstransport zur Batterie, dann wieder zum 4. Geschütz, was ich nur im Stande war. Nur im Trab gings hinaus, keine Atempause war möglich. Die Nerven waren schon so gereizt, dass keiner mehr ruhig denken konnte. Nur fortwährend im steten Pflichtbewusstsein war es möglich, das alles zu leisten, was von uns Kriegern in so heisser Schlacht verlangt wurde. Das 4. Geschütz hatte die Straße nach Smordwa unter stetem Feuer zu halten, um die

heranstürmenden Russenwellen doch in Schach zu halten. Bei Smordwa gelang es aber dem Feinde die Linie zu durchbrechen und es war kein Halt mehr geboten. In Windeseile überrann er die Stellung und es gab keinen Widerstand mehr. Die eigene Infanterie gab es auf einen Gegenangriff zu entfalten, da ihr eine zehnfache Übermacht entgegenstürmte. Smordwa selbst fiel um neun Uhr vormittag in die Hände des Moskali.